

Die deutsche Revolution und die Dolchstoßlegenden¹

Die Dolchstoßlegenden stellten typische Verschwörungstheorien dar. Von ihnen existierten mehrere Versionen, weshalb in diesem Aufsatz der Plural verwendet wird. Ihre Wurzeln gehen bereits auf die zweite Hälfte des Ersten Weltkrieges zurück, als bei vielen Konservativen, bei Militärs und in großen Teilen des Bürgertums die Befürchtungen wuchsen, dass die »Heimat« nicht durchhalten werde. Der gemeinsame Kern der verschiedenen Varianten der Dolchstoßlegenden bestand darin, dass im schwierigsten Moment des Krieges die Heimat versagt habe, beziehungsweise der kämpfenden Front in den Rücken gefallen sei. Eine zentrale Rolle spielte dabei die Novemberrevolution. Die Meutereien in der Marine – so die Behauptung – seien von gewissenlosen Agitatoren systematisch vorbereitet worden. Damit habe die Revolution weiteren erfolgreichen Widerstand, der durchaus möglich gewesen wäre, verhindert.

Verschwörungstheorien gibt es viele, von denen die meisten aber eher grotesk sind. Im hier verfolgten Zusammenhang ist nicht nur die Frage zu stellen, wie und warum diese entstanden sind, sondern auch warum sie von einer großen Zahl von Menschen geglaubt wurden. Nachweisbar waren, wie im Folgenden ausgeführt wird, schon Anfang der 1920er-Jahre im Deutschen Reich mehrere Millionen Menschen davon überzeugt, dass der Dolchstoß in den Rücken der kämpfenden Front der Realität entsprach. Selbstverständlich gab es zahlreiche Militärs und Politiker, für die diese Version der Kriegsniederlage einen bequemen Ausweg bot, vom eigenen Versagen abzulenken. Aber dies alleine erklärt nicht die enorme Wirkung, die das Bild vom »Dolchstoß« ausübte. Die Dolchstoßlegenden konnten in verschiedenen Versionen auch deshalb einige Glaubwürdigkeit gewinnen, weil es für die besondere Form der deutschen Niederlage im Herbst 1918 keine historischen Vorbilder gab. Sehr häufig wurden in der Vergangenheit Kriege durch eine

1 In dem folgenden Text habe ich der besseren Verständlichkeit wegen versucht, den Vortragsstil beizubehalten.

große Entscheidungsschlacht entschieden, doch fehlte diese im Herbst 1918. Auch war – ganz anders als 1945 – die Niederlage für viele Menschen nicht wirklich erlebbar, weil sich die Kämpfe fast ausschließlich weit von den deutschen Grenzen entfernt abgespielt hatten. Die materielle Not in der Heimat stellte eine Realität dar, die das tägliche Dasein der Menschen prägte, die Grauen der Materialschlachten hingegen waren weit entfernt. Allerdings befand sich die deutsche Armee seit dem August 1918 an der Westfront, an der der Krieg entschieden wurde, im Rückzug und zerfiel langsam und unaufhaltsam.²

General Erich Ludendorff, der faktische Oberbefehlshaber der deutschen Armee, erklärte im September 1918 in mehreren Wutausbrüchen im engen Kreise der 3. OHL, dass die Lage hoffnungslos sei und dass nun so schnell wie möglich ein Frieden herbeigeführt werden müsse. Für diesen Frieden sollten nicht die Militärs, sondern die Politiker zuständig sein, die angeblich für das Desaster verantwortlich waren.³ Diese Äußerung Ludendorffs wird häufig als Ausgangspunkt der Dolchstoßlegende genommen. Allerdings ist es unwahrscheinlich, dass der General bereits zu diesem Zeitpunkt eine durchdachte Strategie der Manipulation der öffentlichen Meinung angestrebt hat. Seine militärischen Fähigkeiten stehen außer Frage, aber wie viele Fälle aus der Kriegs- und Nachkriegszeit zeigen, waren seine politischen Talente nur sehr gering entwickelt.

Zu diesem Zeitpunkt waren die feindlichen Truppen aber noch nicht auf deutsches Territorium vorgedrungen. Im Osten zeichneten sich nach dem Vertrag von Brest-Litovsk die Konturen eines gigantischen Imperiums der Mittelmächte ab, und selbst Anfang November 1918 waren noch große Teile von Belgien von der deutschen Armee besetzt. Zu diesem Zeitpunkt war die strategische Niederlage der Mittelmächte eindeutig, aber ein Blick auf die Landkarten zeigte dies nicht, sodass viele Menschen die Aussichtslosigkeit der Situation nicht erkennen konnten und weiterhin daran glaubten, dass man durch Weiterführen des Krieges zumindest zu besseren Friedensbedingungen hätte kommen können.

Zwar war jedem interessierten Zeitungsleser im Deutschen Reich klar, dass sich die Situation an der Westfront seit dem 8. August 1918, als die letzte deutsche Offensive gescheitert war und die alliierten Gegenstöße begannen, dramatisch verschlechtert hatte. Selbst innerhalb der deutschen Rechten glaubte kaum noch jemand an einen »Siegfrieden«. Die Ernährungssituation war katastrophal, die

2 Vgl. hierzu immer noch Deist, Wilhelm: Verdeckter Militärstreik im Kriegsjahr 1918?, in: Der Krieg des kleinen Mannes, hrsg. von Wolfram Wette, München 1992, S. 146 – 167.

3 Vgl. Thaer, Albrecht von: Generalstabsdienst an der Front und in der O.H.L. Aus Briefen und Tagebuchaufzeichnungen 1915 – 1919 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, 3. F., Bd. 40), unter Mitarbeit von Helmuth K.G. Rönnefarth hrsg. von Siegfried A. Kaehler, Göttingen 1958, S. 234f.

Kriegsmüdigkeit der breiten Bevölkerung hatte trotz aller Bemühungen der Behörden drastisch zugenommen, und die stellvertretenden Generalkommandos, die für die Ordnung an der Heimatfront zuständig waren, bezweifelten bereits im Sommer 1918, dass die Bevölkerung des Deutschen Reiches einen weiteren Kriegswinter materiell überstehen könne.⁴ Aber militärische Krisen hatte es in diesem Krieg häufig gegeben. Aus der Perspektive der Armeeführung und der deutschen Rechten wurden alle, wenn auch zu Unrecht noch bestehenden Hoffnungen, Anfang November 1918 durch die Meutereien in der Marine zerstört, die den schnellen und vollständigen Zusammenbruch der Heimatfront einleiteten. Dass dabei quasi eine Meuterei der Admiralität diesem Zusammenbruch der Disziplin in der Marine vorangegangen war, blieb für die Öffentlichkeit allerdings undurchsichtig. Die Waffenstillstandsverhandlungen hatten bereits mit einem deutsch-amerikanischen Notenwechsel begonnen. Ein großer deutscher Flottenvorstoß hätte auch darauf abgezielt, diese Verhandlungen zu torpedieren.

Als sich die Matrosen in Wilhelmshaven weigerten, trotz der laufenden Friedensverhandlungen zu einem aussichtslosen Angriff auszulaufen, trat für die monarchische Rechte der schlimmste Fall ein, der in ihrer Vorstellung möglich war. Sofort war für das Kommando der Hochseestreitkräfte klar, dass es sich bei den Meutereien um eine bolschewistische Bewegung handeln musste. Die Zentrale wurde nicht auf den Schiffen, sondern an Land in Wilhelmshaven vermutet. Diese Meutereien konnten bruchlos in ein Narrativ eingeordnet werden, das bereits seit dem Sommer 1917 entstanden war und das sich seitdem mental verfestigt hatte. Im August 1917 hatte es bereits Disziplinosigkeiten in der Marine in Wilhelmshaven gegeben, als sich mehrere Hundert Matrosen ohne Erlaubnis vorübergehend von den Schiffen entfernt hatten. Dieses Verhalten wurde als Meuterei interpretiert und sehr scharf mit langen Haftstrafen und Todesurteilen geahndet, von denen zwei auch vollstreckt wurden.⁵ Zwar existierten in der Marine unter den Matrosen einige Ansätze zu politischen Organisationen, die sich an der USPD orientierten. Doch wäre es völlig überzogen, diese für den Beginn der Meutereien verantwortlich zu machen. Meist handelte es sich um einzelne Aktivisten, die untereinander kaum vernetzt waren. Sie spielten für den realen Ablauf der

4 Zu den Einschätzungen der stellv. Generalkommandos vgl. Barth, Boris: Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg (Schriften des Bundesarchivs, Bd. 61), Düsseldorf 2003, S. 50 – 53.

5 Zu den Disziplinosigkeiten von 1917 vgl. Deist, Wilhelm: Die Unruhen in der Marine 1917/18, in: Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte (Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 34), hrsg. von dems., München 1991, S. 165 – 184; Huck, Stephan, Marinestreiks und Matrosenaufstände. Menetekel der Revolution, in: Die Stunde der Matrosen. Kiel und die deutsche Revolution 1918, hrsg. von Sonja Kinzler/ Doris Tillmann, Darmstadt 2018, S. 78 – 83.

Ereignisse nahezu keine Rolle, auch wenn dies die Flottenführung später anders darstellte.

Die dramatische innenpolitische Polarisierung in der zweiten Hälfte des Krieges ging zunächst nicht von den Häfen, sondern eher von Berlin aus. Im Juli 1917 war Reichskanzler Bethmann Hollweg gestürzt worden, und der Reichstag hatte eine Friedensresolution verabschiedet. Damit hatte er – aus Sicht der Rechten – den Kriegskonsens, bzw. den Burgfrieden zumindest teilweise aufgekündigt. Zwar war diese Friedensresolution sofort durch den neuen Reichskanzler Georg Michaelis entwertet worden, doch hatte das Parlament mit seinem Vorstoß versucht, Kompetenzen an sich zu ziehen, zu denen es nach der Verfassung eigentlich nicht berechtigt war. Außerdem formierte sich im Reichstag im »Interfraktionellen Ausschuss« eine neue Mehrheit (Linksliberale, katholisches Zentrum und Sozialdemokratie), die später den Kern der Weimarer Koalition bilden sollte. Die Reaktion der heterogenen Rechten bestand in der Gründung der Deutschen Vaterlandspartei, die ein Sammelbecken für viele Monarchisten und rechte bürgerliche Gruppierungen wurde.⁶ Wichtigstes Ziel dieser Partei war die scharfe Opposition gegen jeden Kompromissfrieden. Unklar war allerdings, ob am bisherigen monarchischen System festgehalten werden sollte, oder ob nicht die Etablierung einer Diktatur die bessere Lösung wäre. Diese Frage war innerhalb der deutschen Rechten auch deshalb umstritten, weil die Unfähigkeit Kaiser Wilhelms II. allzu offensichtlich war.

Spätestens seit dem Beginn der Russischen Revolution im Oktober/November 1918 war ferner im monarchistischen und im bürgerlichen Lager die Furcht gewachsen, dass die revolutionären Ereignisse auf das Deutsche Reich übergreifen könnten. Ende Januar 1918 legten – ausgehend von Berlin – große Streiks der Munitionsarbeiter für mehrere Tage die Produktion in einigen Rüstungszentren der Mittelmächte lahm. Auch wenn einzelne Agitatoren versuchten, diese Streiks in eine revolutionäre Bewegung münden zu lassen, blieben diese Anläufe weitgehend erfolglos. Die Munitionsarbeiter traten in den Streik, weil sie die ausufernden Kriegsziele bei den Verhandlungen in Brest-Litowsk ablehnten und stattdessen für einen schnellen Friedensschluss mit Russland eintraten. Diese Streiks hatten aber eine weitreichende Bedeutung: Bereits 1916 und 1917 hatte es immer wieder Unruhen in der Heimat gegeben, die häufig von Frauen initiiert worden waren und als meist unorganisierte Aktionen vor allem auf eine bessere Lebensmittelversorgung abzielten. Politische Forderungen hatten nur in seltenen Aus-

⁶ Zur Vaterlandspartei vgl. Hagenlücke, Heinz: Deutsche Vaterlandspartei. Die nationale Rechte am Ende des Kaiserreiches (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 108), Düsseldorf 1997.

nahmen auf der Agenda gestanden.⁷ Die Januarstreiks markierten demgegenüber die eindeutige Politisierung großer Teile der Arbeiterschaft. Weitere vergleichbare Unruhen blieben während der großen deutschen Frühjahrsoffensiven im Westen zwar aus, aber die beständige Furcht vor einem revolutionären Umsturz blieb fester Bestandteil des Denkens innerhalb der deutschen Rechten.

Aus historischer Perspektive gibt es nicht den geringsten Zweifel daran, dass das Deutsche Reich und seine Verbündeten 1918 auf dem Schlachtfeld besiegt worden waren. Auch war die Matrosenrevolte keineswegs bolschewistisch inspiriert. Die roten Fahnen, die auf den Schiffen gehisst wurden, drückten nicht unbedingt Sympathie für Lenin aus, auch wenn die Russische Revolution rezipiert und dadurch Hoffnungen geschürt wurden. Die Matrosen formulierten ihren Protest mit solchen Symbolen, die ihnen in ihrer Subkultur als Opposition gegen das verhasste Kaiserreich vertraut waren. Vor diesem Hintergrund muss allerdings die häufig extreme Revolutionsfurcht erklärt werden, die für weite Teile der deutschen Bevölkerung handlungsleitend wurde. Ende 1918 schien die Situation sehr viel offener zu sein, als sie aus heutiger Sicht war. Das abschreckende Beispiel Russlands, wo die Revolution bereits in einen blutigen Bürgerkrieg mit offenem Ende überging, diente als Projektionsfolie für antirevolutionäre Reflexe. Nur vor diesem Hintergrund ist erklärbar, dass sich auch die gemäßigten Sozialisten in der Mehrheitssozialdemokratischen Partei Deutschlands (MSPD, später SPD) offen gegen die Revolution stellten, bzw. versuchten, sie in gemäßigte Bahnen zu lenken.

Als aber die Meutereien der Matrosen in verschiedenen deutschen Häfen den schnellen und endgültigen Zusammenbruch des Kaiserreiches einleiteten, war es für große Teile der deutschen Bevölkerung nur schwer vorstellbar, dass es sich hier um eine spontane Bewegung handelte. Zwar war zunächst unklar, wer die wirklichen Hintermänner gewesen sein könnten, aber es wurde intensiv nach möglichen Drahtziehern gesucht. Wenig überraschend wurde zunächst an ältere innenpolitische Feindbilder angeknüpft. Als Kandidaten wurden vor allem die Spartakusgruppe und andere linke Organisationen namhaft gemacht, die offen die Revolution gefordert hatten. Diese Schuldzuweisung erfuhr dadurch Erleichterung, dass einige linke Agitatoren – in Überbewertung ihrer eigenen Rolle – häufig versuchten, den Staatsumsturz auf ihre eigenen Aktivitäten zurückzuführen.⁸ Damit lieferten sie der Gegenseite aber kontinuierlich demagogische Muniti-

7 Zu den Frauen vgl. noch immer: Daniel, Ute: Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 84), Göttingen 1989.

8 Beispiele bei Bernstein, Eduard: Die deutsche Revolution von 1918/19. Geschichte der Entstehung und ersten Arbeitsperiode der deutschen Republik, hrsg. und eingeleitet von Heinrich August Winkler,

on. Daneben bildete sich innerhalb der deutschen Rechten in den folgenden Jahren ein Konsens, dass neben den Sozialisten auch die Juden, die Freimaurer oder weitere »dunkle Mächte« die Kriegsanstrengungen des Deutschen Reiches aktiv sabotiert und die Revolution langfristig vorbereitet hätten.

Inzwischen hat die historische Forschung eindeutig gezeigt, dass 1918/19 zu keinem Zeitpunkt die konkrete Gefahr einer bolschewistischen Machtübernahme bestand. Hierfür sind mehrere Gründe anzubringen. Erstens bestand die revolutionäre Linke aus sehr kleinen, untereinander oft zerstrittenen Gruppen, die in der Bevölkerung über fast keinen Rückhalt verfügten. Populär war allerdings die Forderung nach einem möglichst schnellen Kriegsende. Wie schwach die Spartakusgruppe wirklich war, zeigte sich im Januar 1919 bei dem dilettantischen Versuch, in Berlin einen Umsturz herbeizuführen. Der Januaraufstand wurde mühelos von regierungstreuen Freikorps niedergeschlagen, die dann ihrerseits mit äußerster Brutalität die Linke bekämpften. Zweitens wollte nicht einmal die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD), die 1918 noch über keinen starken organisatorischen Unterbau verfügte, Zustände wie in Russland herbeiführen. Sie forderte massive gesellschaftliche Reformen, die aber demokratisch umgesetzt werden sollten. Eine ähnliche Bewertung gilt auch für die Rätebewegung, die im Moment des Umbruchs fast überall zunächst »Ruhe und Ordnung« aufrechterhalten wollte. Drittens schließlich gab es im Deutschen Reich – anders als in Russland – 1918/19 Politiker und Akteure, die in der Lage waren, eine große Revolutionskrise zu bewältigen. Hierzu gehörte etwa das berühmte Stinnes-Legien Abkommen, das die Zentrale Arbeitsgemeinschaft (ZAG) begründete.⁹ Nur zwei Tage nach dem Ausbruch der Revolution schlossen Arbeitgeber und Gewerkschaften einen weitreichenden Kompromiss, bei dem sie jeden ideologischen Ballast über Bord warfen. Die ZAG trug erheblich dazu bei, dass sich die Weimarer Republik in ihren sehr schwierigen Anfangsjahren stabilisierte.

Für die monarchische und vor allem für die völkische Rechte war aber von Anfang an klar, dass es sich bei dem Aufstand der Matrosen um einen Verrat gehandelt habe. Anfangs waren viele der Bürger- und Arbeiterwehren relativ unpolitisch und es ging ihnen vor allem darum, die »Ordnung« aufrechtzuerhalten. Hierzu gehörten teilweise Polizeiaufgaben, die Sicherstellung der Lebensmittel-

Bonn 1998, S. 132 f.; Barth, Emil: Aus der Werkstatt der deutschen Revolution, Berlin 1919, S. S. 86 f.; Hiller von Gaertringen, Friedrich Frhr.: »Dolchstoß-Diskussion und «Dolchstoßlegende» im Wandel von vier Jahrzehnten, in: Geschichte und Gegenwartsbewußtsein. Festschrift für Hans Rothfels, hrsg. von Waldemar Besson/ Friedrich Frhr. Hiller von Gaertringen, Göttingen 1963, S. 122 – 160, hier: S. 135.

⁹ Zur ZAG vgl. Führer, Karl Christian: Carl Legien 1861 – 1920. Ein Gewerkschafter im Kampf um ein »möglichst gutes Leben« für alle Arbeiter (Veröffentlichungen des Instituts für Soziale Bewegungen, Bd. 42), Essen 2009, S. 219 – 230.

versorgung, die Verhinderung von Plünderungen oder die Bewachung von Gefangenen. Eine Minderheit der Freikorps war aber bereits am Jahreswechsel 1918/19 rechtsradikal geprägt. Die Rolle Noskes ist stark umstritten, und schon Susanne Miller hat das Problem deutlich benannt: Das Problem bestand nicht darin, dass Noske Gewalt anwendete, sondern darin, mit welchen Truppen er dies tat.¹⁰ Für diese Soldaten begann der Kampf gegen die Revolution bereits mit der Niederschlagung des dilettantischen Januaraufstandes des Spartakusbundes. Die Morde an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg stellten den Anfang der Abrechnung mit dem »inneren« Feind dar, der für die Kriegsniederlage verantwortlich gemacht wurde. Diese Brutalität zeigte sich auch bei der gewaltsamen Niederschlagung der Rätebewegung, bei der das Freikorps des General Maercker und andere Truppen im Frühjahr 1919 mit unverhältnismäßiger Gewalt zahlreiche deutsche Städte besetzten.

Auch in den Marinefreikorps, die als besonders radikal galten und die seit dem Frühjahr 1919 gegen die Rätebewegung eingesetzt wurden, stand fest, dass die Meutereien der Anfang einer lang vorbereiteten Revolution gewesen seien. Konsequenterweise stellten sie später das Fußvolk für den gescheiterten Kapp-Lüttwitz Putsch. Ein Teil der Aktivisten aus der 2. Marinebrigade ging daraufhin in den Untergrund und formierte rechtsradikale Terrornetzwerke, um mit den »Verrätern« abzurechnen. Die Morde an den demokratischen Politikern Matthias Erzberger und Walther Rathenau gingen auf das Konto der »Organisation Consul« (OC), der Nachfolgeorganisation der 2. Marinebrigade (Brigade Ehrhardt). Ferner hatte für die verkleinerte Marine in der Weimarer Republik die Dolchstoßlegende auch die Funktion, von der eigenen Schwäche, bzw. von der erzwungenen Untätigkeit während des Weltkrieges abzulenken.

Bereits unmittelbar nach Kriegsende betätigte sich die ehemalige Generalität und Admiralität auch literarisch. Hierbei sind mehrere Muster zu erkennen. Viele der frühen Publikationen zielten vor allem darauf ab, die eigene Leistung herauszustreichen, und häufig wurde auch offen anerkannt, dass der Krieg im Herbst 1918 verloren war. Unterstrichen wurde aber stets, dass dies nichts mit der eigenen Tätigkeit zu tun hatte, sondern dass jemand anderes für die Niederlage verantwortlich gewesen sei. Wer dies aber genau war, blieb in diesen frühen Publikationen häufig noch unbestimmt; oft wurden auch angeblich unfähige Kollegen beschuldigt.¹¹ Dies ist allerdings wenig überraschend, ist doch kein Fall aus der

10 Vgl. Miller, Susanne: Die Bürde der Macht. Die deutsche Sozialdemokratie 1918 – 1920 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 63), Düsseldorf 1978, S. 233.

11 Typisch hier etwa Bauer, Max: Konnten wir den Krieg vermeiden, gewinnen, abrechnen? Drei Fragen (Der Tag. Moderne illustrierte Zeitung, Bd. 2), Berlin 1919.

Geschichte bekannt, bei dem geschlagene Generäle sich selbst für die Niederlage verantwortlich gemacht hätten – stets war jemand anders schuld.

Der Öffentlichkeit blieb in diesen Publikationen der Generalität fast völlig verborgen, dass sich viele der ehemals kaiserlichen Offiziere hoffnungslos untereinander zerstritten hatten. Dies erklärt zumindest teilweise, warum sich die Stoßrichtung der Publikationen in den späteren Jahren etwas verschob, weil offenbar alle darum bemüht waren, die Einheitlichkeit des ehemaligen Offizierskorps auch gegenüber der Öffentlichkeit beizubehalten. Zwar tauchten kaum Äußerungen auf, der Krieg im Herbst 1918 hätte noch gewonnen werden können, durchweg wurde aber behauptet, dass man im November 1918 noch für bessere Friedensbedingungen hätte weiterkämpfen können oder sollen. Erst die Revolution habe weiteren Widerstand unmöglich gemacht und sei damit auch für die Härten des Versailler Vertrages verantwortlich.¹²

In den ersten Jahren der Weimarer Republik stellten die Dolchstoßlegenden innerhalb der zerstrittenen und heterogenen deutschen antidemokratischen Rechten einen Minimalkonsens dar, auf den sich die unterschiedlichsten Protagonisten jederzeit verständigen konnten. Zu Beginn der Weimarer Republik bestanden innerhalb der Rechten erhebliche soziale und politische Unterschiede. Dies lässt sich beispielsweise anhand der Deutschnationalen zeigen. Graf Cuno v. Westarp hatte die preußischen Konservativen zwar in die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) hineingeführt, doch bestand bei diesen eine erhebliche weltanschauliche Verunsicherung. Formal trauerten sie der vergangenen Monarchie nach, doch hatte sich Wilhelm II. durch seine Flucht nach Holland unmöglich gemacht. Für einige Konservative war er einfach ein Deserteur, der sich im entscheidenden Moment seiner Verantwortung entzogen hatte. Ein typisches Beispiel stellt Graf Ernst zu Reventlow dar, der vor 1918 noch Monarchist gewesen war. Öffentlich warf er danach dem Kaiser vor, durch seine Flucht den Fahneid gebrochen zu haben.¹³ Ein anderer angemessener Thronprätendent, um den sich die Konservativen hätten sammeln können, stand nicht zur Verfügung. Äußerlich hatte die DNVP ein eher bürgerliches Gepräge, was bei vielen adligen Konservativen auf Vorbehalte stieß. Außerdem gab es bis ca. 1922/23 einen starken radauantisemitischen Flügel, der auf vulgärste Propaganda setzte, um vor allem die Unterschichten anzusprechen. Der Führung der DNVP war vollständig klar, dass sie die »Massen« gewinnen musste und dass die Zeit einer Honoratiorenpolitik unwiederbringlich vorbei war. Deshalb wurde zunehmend auf populistische Ele-

12 Vgl. Barth, *Dolchstoßlegenden*, S. 328 – 332.

13 Vgl. Reventlow, *Ernst zu: Von Potsdam nach Doorn*, 5. Aufl., Berlin 1940, S. 477 f.

mente gesetzt, die den preußischen Konservativen zuvor eher fremd gewesen waren.

Unmittelbar nach dem Ende der Revolution entwickelte sich Graf Westarp zu einem der wichtigsten Ideengeber der Konservativen, wirkte allerdings vor allem im Hintergrund. Er sammelte Material für eine Denkschrift der Generäle über die Vorgänge, die zur Flucht Wilhelms II. nach Holland geführt hatten. Damit wollte Westarp vor allem Hindenburg, der den Kaiser bedrängt hatte, nach Holland zu gehen, aus der Schusslinie der Kritik nehmen, um dessen Person und den Hindenburg-Mythos für die Zukunft einsatzfähig zu halten.¹⁴ Der manipulative Charakter der Denkschrift ist offensichtlich, da sie von Anfang an tendenziöse Züge hatte. Ihre Wirkung in der Öffentlichkeit war begrenzt, weil sie fast zeitgleich mit der Unterzeichnung des Versailler Vertrages publiziert und deshalb nur wenig von der Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen wurde. Ihre mittelfristige Wirkung war aber erheblich, weil sie Argumentationsschemata vorgab, mit denen sich die Generalität und viele Konservative selbst entlasten konnten.

Dies zeigte sich bereits wenige Monate später, als Hindenburg vor dem Untersuchungsausschuss des Reichstages aussagte. Sein Auftritt wurde minutiös und bis ins letzte Detail vor allem von dem ehemaligen preußischen Staatssekretär des Inneren, Karl Helfferich (DNVP), und von der Reichswehr geplant. Hindenburg verlas eine vorbereitete Erklärung und weigerte sich Fragen der Abgeordneten zu beantworten. Sein Auftritt hatte zudem eine hohe Symbolkraft: Er wurde von ausgewählten Offizieren der Reichswehr begleitet, die ihrem ehemaligen Oberbefehlshaber ihre Referenz erwiesen. Hindenburg machte ausschließlich die Revolution dafür verantwortlich, dass die Armee nicht weiter kämpfen konnte. Dieses Statement stieß in der Presse auf erhebliche Resonanz.¹⁵

Bereits kurz vor Ausbruch der Revolution formierten sich am äußersten rechten Rand der Politik weitere Gruppierungen, die ganz andere, offen manipulative Ziele verfolgten. Die Führung des Alldeutschen Verbandes beschloss noch vor dem endgültigen Zusammenbruch des Kaiserreiches eine große Propagandaoffensive, mit der die gesamte Wut des deutschen Volkes auf die Juden gelenkt werden sollte. Auch Versailles stellte für die Alldeutschen keinen Schock dar, weil sie von dieser Konferenz nie etwas Positives erwartet hatten. Der Vertrag wurde eher als Chance für einen grundlegenden innenpolitischen Neuanfang gesehen. Zahlenmäßig war der Alldeutsche Verband zwar klein, doch bestand seine Führungs-

14 Vgl. Westarp, Kuno Graf von: Das Ende der Monarchie am 9. November 1918. Abschließender Bericht nach den Aussagen der Beteiligten. Mit einem Nachwort hrsg. von Werner Conze, Berlin 1952; zu dieser Denkschrift: Barth, Dolchstoßlegenden, S. 307–310.

15 Vgl. etwa die Karikatur »An die Kurzsichtigen«, in: Kladderadatsch vom 30. 11. 1919.

gruppe fast ausschließlich aus Akademikern und verfügte über ausgezeichnete Kontakte zu Multiplikatoren wie Professoren, Journalisten oder Lehrern. Der neu gegründete Deutschvölkische Schutz- und Trutz Bund wurde zwar von den Alldeutschen gelenkt, agierte nach außen hin aber selbständig. In den folgenden Jahren überzog er das Deutsche Reich mit allerlei Verschwörungstheorien und mit vulgärrassistischer Propaganda, die vor allem wegen der großen ökonomischen Schwierigkeiten und der Inflation bei den unteren Gesellschaftsschichten eine breite Wirkung entfaltete. Stets standen dabei die Revolution und der angebliche Dolchstoß im Mittelpunkt, für den alleine die Juden verantwortlich gemacht wurden.¹⁶ Allerdings zerfiel der Bund 1922 aufgrund verschiedener interner Streitigkeiten und Intrigen innerhalb der Führung in unterschiedliche Fraktionen und versank bald danach in der Bedeutungslosigkeit. Auf dem Höhepunkt seiner Existenz hatte er aber zwischen 160 000 und 180 000 Mitglieder, und war damit zu einer wirkungsvollen Massenorganisation geworden.¹⁷ Es liegt nahe, dass er damit der NSDAP den Boden bereitete, die ab etwa 1927/28 die ideologische Nachfolge der frühen völkischen Bewegung antrat.

In den Publikationen, die sich im Umfeld des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes finden, fällt die extrem gewalttätige und hasserfüllte, oft auch primitive Sprache auf. Es handelte sich oft um eine hemmungslose Demagogie, die sich nicht mehr um Realitäten kümmerte. Einige wenige Beispiele dürften diesen Populismus treffend charakterisieren. In einem Flugblatt wurde behauptet, das Wirken der Juden habe Deutschland reif für die jüdische Revolution gemacht. Wenige Wochen vor dem Sieg habe Deutschland die Waffen hingeworfen. In der Schrift »Judas Schuldbuch«, mit immerhin 30 000 verkauften Exemplaren, wurde dem Kaiser Umgang mit Juden vorgeworfen; Bethmann Hollweg und Kurt Riezler unterstellte man eine jüdische Herkunft.¹⁸ Auch die längst als gefälscht entlarvten »Protokolle der Weisen von Zion« erlebten eine erhebliche Verbreitung.¹⁹ Wenn einmal nicht Juden verantwortlich gemacht werden konnten, wurden andere Verschwörungstheorien in Umlauf gebracht, bei denen beispielsweise die Freimaurer im Mittelpunkt standen. Heinrich Wandt, der direkt nach dem Krieg ein kritisches Werk über die deutsche Besatzungspolitik in Belgien verfasst hatte, erhielt seinen Angaben zufolge etwa 500 anonyme Drohbriefe aus völkischen Kreisen. Er kommentierte zynisch: »Sie rühmten sich auch meist ihrer rein ari-

16 Vgl. hierzu immer noch Lohalm, Uwe: *Völkischer Radikalismus. Die Geschichte des Deutschvölkischen Schutz- und Trutz-Bundes 1919 – 1923*, Hamburg 1970.

17 Vgl. ebd., S. 89 f.

18 Zitiert ebd., S. 179 – 181.

19 Vgl. zur Fälschung: Ben-Itto, Hadassa: »Die Protokolle der Weisen von Zion«. *Anatomie einer Fälschung*, Berlin 1998; zur erheblichen Wirkung der Protokolle vgl. Walter, Dirk: *Antisemitischen Kriminalität und Gewalt. Judenfeindschaft in der Weimarer Republik*, Bonn 1999, S. 46 – 49.

schen Abstammung und ihrer allein seligmachenden völkischen oder stramm deutschnationalen Gesinnung, aber auf des »Deutsch«, das sie durchweg schrieben, hätte sich nicht einmal ein frisch importierter Pavian etwas einbilden können.«²⁰

In einem etwas anderen Kontext als die Alldeutschen verwendete die rechtsradikale DNVP die Dolchstoßlegende häufig wirkungsvoll in demagogischer Absicht gegen die parlamentarische Demokratie. Einen Höhepunkt stellten die beiden Reichstagswahlen im Jahre 1924 dar, als die DNVP den Vaterlandsverrat der »Novemberverbrecher« in den Mittelpunkt ihrer Wahlkampagne stellte. Aufwendige Wahlplakate prangerten den Verrat an.²¹ Die Partei erreichte mit dieser Art von Propaganda erhebliche Stimmenzuwächse und erzielte die besten Ergebnisse, die sie jemals in der Weimarer Republik erreichen konnte (19,5 % und 20,5 %). Auch deshalb kann davon ausgegangen werden, dass die Dolchstoßlegende in breiten Teilen der deutschen Bevölkerung auf offene Zustimmung stieß.

Zu einem Höhepunkt der Auseinandersetzungen um diesen Dolchstoß und auch um die Rolle, die linke Agitatoren seit 1917 in der Marine gespielt hatten, entwickelte sich der sogenannte Dolchstoßprozess in München. Die SPD und andere demokratische Kräfte hatten festgestellt, dass der Vorwurf des Vaterlandsverrates ihnen 1924 während der beiden Wahlkämpfe um die Reichstagswahlen sehr geschadet hatte. Deshalb initiierten sie im Herbst 1925 einen großen Prozess in München, wo diese Vorwürfe vor einem unabhängigen Gericht geprüft werden sollten. Beide Seiten bereiteten diesen Prozess sehr sorgfältig vor und entsandten ihre vermeintlich besten Akteure. Die Gerichtsverhandlungen zogen sich mehrere Wochen hin und erregten erhebliches Aufsehen in der Öffentlichkeit. Als sensationell wurde beispielsweise die Aussage Admiral Adolfs von Trotha empfunden, der behauptete, der von der Admiralität geplante große Flottenvorstoß im Herbst 1918 sei hervorragend vorbereitet gewesen. Er hätte die Westfront entscheidend entlasten können. Dies sei jedoch an den Disziplinlosigkeiten gescheitert, die von außen in die Marine hineingetragen worden seien.²² Nach Prüfung zahlreicher Aussagen und weiterer Dokumente wollte sich das Gericht nicht festlegen, weil es vor allem um die hypothetische Frage ging, ob weiterer Widerstand im Herbst 1918 noch möglich und auch sinnvoll gewesen wäre. Deshalb kam das Gericht in einem durchaus fairen Prozess zu dem Schluss, dass sich die Angele-

20 Das Zitat in: Wandt, Heinrich: Der Gefangene von Potsdam, Bd. 1, Wien 1927, S. 140; vgl. ferner Ders.: Etappe Gent. Streiflichter zum Zusammenbruch, Bd. 1, 3. Aufl., Berlin 1920.

21 Vgl. das Plakat in: Kinzler/ Tillmann, Die Stunde der Matrosen, S. 253.

22 Vgl. Beckmann, Ewald: Der Dolchstoßprozeß in München vom 19. Oktober bis 20. November 1925. Verhandlungsberichte und Stimmungsbilder, München 1925, S. 30 f. und 41 f.

genheit nicht mit letzter Sicherheit juristisch klären lasse. Dieses Urteil stellte aber politisch eine schwere Niederlage für die demokratischen Kräfte dar.

Nachdem der Versuch gescheitert war, auf juristischem Wege eine Klärung herbeizuführen, endeten auch die öffentlichen Auseinandersetzungen um die Marinemeutereien und um den Vorwurf des Vaterlandsverrates. Die Tatsache, dass es seit der Mitte der 1920er Jahre kaum noch öffentliche Auseinandersetzungen um diese Fragen gab, bedeutet aber nicht, dass sie von den politischen Agenden verschwanden. Vielmehr trat der *worst case* der politischen Auseinandersetzung ein. Dieser besteht nicht in der offen ausgetragenen Kontroverse, sondern im Abbruch der Kommunikation zwischen zwei politischen Lagern, die sich unversöhnlich gegenüberstanden. Die Sozialdemokraten und das zunehmend schwächer werdende liberale Lager hatten den Kampf um die Deutungshoheit in Bezug auf das Kriegsende aufgegeben. Die Diskussionen schienen nur noch mehr Wasser auf die Mühlen der antidemokratischen Agitatoren zu leiten, sodass es besser schien, dieses Thema zumindest in der Öffentlichkeit zu vermeiden. In den monarchischen, völkischen und rechtsradikalen Lagern hingegen war die These vom Verrat im November 1918 inzwischen derart dominant geworden, dass sich eine öffentliche Auseinandersetzung hierüber erübrigte. Niemand bezweifelte hier noch, dass gewissenlose Verräter im November 1918 in Kiel und anderswo die Revolution, die lange vorbereitet worden war, gezündet hatten, um einen deutschen Sieg oder einen »erträglichen« Frieden zu verhindern.

Wie präsent dieses Narrativ war, zeigten die Aktionen nach der so genannten »Machtergreifung« des Nationalsozialismus. Schon im Prozess gegen die drei Reichstagsoffiziere im September 1930 bekannte sich Hitler zur Legalität. Er betonte aber auch: »Wenn die Bewegung in ihrem legalen Kampf siegt, wird ein deutscher Staatsgerichtshof kommen, und der November von 1918 wird seine Sühne finden und es werden auch Köpfe rollen.«²³ Diese Abrechnung mit den »Novemberverschöckern« wurde im Frühjahr 1933 zur Realität. Mehrere prominente Teilnehmer der Revolution wurden ermordet, von der SA verprügelt oder in die frühen Konzentrationslager eingeliefert.

Für das nationalsozialistische Regime stellten die Meutereien der Matrosen ein stets präsent Menetekel dar. In mehreren internen und öffentlichen Reden nahm Adolf Hitler konkreten Bezug auf die Ereignisse im November 1918. So betonte er am 1. September 1939, dem Tag des deutschen Überfalls auf Polen, in seiner Reichstagsrede: »Ein November 1918 wird sich niemals mehr in der deut-

23 Zitiert bei Dederke, Karlheinz: Reich und Republik. Deutschland 1917–1933, 2. Aufl., Stuttgart 1973, S. 222.

schen Geschichte wiederholen.«²⁴ Etwas abweichend hob er am 6. September erneut vor dem Reichstag hervor: »Weder Waffengewalt noch die Zeit werden Deutschland bezwingen. Ein November 1918 wird sich in der deutschen Geschichte nicht mehr wiederholen. Die Hoffnung auf eine Zersetzung unseres Volkes ist kindlich.«²⁵ Kontinuierlich bekräftigte Hitler auch während des Zweiten Weltkrieges, der Durchhaltewille der Bevölkerung sei so stark, dass es zu keinem Dolchstoß mehr kommen werde.

Auch in der Marine waren die Meutereien der Matrosen von 1918 stets präsent. So wurden beispielsweise 1936 die beiden Zerstörer Z 28 und Z 29 nach Korvettenkapitän Bruno Heinemann und Leutnant zur See Wolfgang Zenker benannt. Diese beiden Offiziere hatten am 5. November 1918 auf der SMS König, dem Flaggschiff des III. Geschwaders, mit Gewalt verhindern wollen, dass eine rote Fahne gehisst wurde. Dabei waren sie ebenso gewaltsam ums Leben gekommen.

Ursprünglich war auch vorgesehen worden, dass sich der geplante Band XX des Reichsarchives »Der Krieg zur See« ausführlich und quellennah mit den Marine-meutereien befassen sollte. Doch wurde dieses Werk nicht publiziert, weil befürchtet wurde, die Marine könne zu negativ dargestellt werden.²⁶ Für eine positive Traditionspflege, die bereits auf die Vorbereitung des nächsten Krieges abzielte, war die Aufarbeitung der Ereignisse vom November 1918 nicht geeignet. Selbst nach 1945 betonte Großadmiral Erich Raeder die traumatische Bedeutung, die die Meutereien noch während des Zweiten Weltkrieges gehabt hätten. Für jeden Offizier habe ein stiller Schwur existiert, dass – gleichgültig wie groß die Belastungen oder Beanspruchungen sein würden – es niemals wieder einen November 1918 geben werde.²⁷ Auch die Gewaltorgien, die die SS und andere Einheiten in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges an Deserteuren, vermeintlichen Drückebergern oder potentiellen Verrätern im eigenen Volk begingen, müssen vor dem Hintergrund des »Verrates« vom November 1918 gesehen werden. Eine Wiederholung der Ereignisse, die damals zur Revolte der Matrosen und damit zur Novemberrevolution geführt hatten, sollte um jeden Preis verhindert werden.

24 Vgl. Domarus, Max: Hitler. Reden und Proklamationen 1932 – 1945, Bd. 2, Erster Halbband: Untergang 1939 – 1940, München 1965, S. 1316.

25 Vgl. ebd., S. 1393.

26 Vgl. Schmidt, Ernst-Heinrich: Heimatheer und Revolution 1918. Die militärischen Gewalten im Heimatgebiet zwischen Oktoberreform und Novemberrevolution (Beiträge zur Militär- und Kriegsgeschichte, Bd. 23), Stuttgart 1981, S. 8.

27 Vgl. Deist, Unruhen in der Marine, S. 165.

Anarchie oder Ordnung. Die Revolutionäre Erich Mühsam und Ernst Niekisch im Vergleich.¹

Zwei Revolutionäre, zwei Pilgerschaften

»Ich bin ein Pilger, der sein Ziel nicht kennt; / der Feuer sieht und weiß nicht, wo es brennt; / vor dem die Welt in fremde Sonnen rennt«,² schrieb der am 6. April 1878 in Berlin als Sohn eines Apothekers geborene Erich Mühsam in seinem Gedicht »Ich bin ein Pilger... oder: Die beschauliche Suche«. Sein Leben gleicht auch im wahrhaftigen Sinne einer Pilgerschaft, sowohl persönlicher als auch politischer Art, wobei das Ziel spätestens in der Nachschau klar wird: Sozialismus und Anarchie. Am Ende seines Weges wurde Mühsam 1934 im Konzentrationslager Oranienburg von der Wachmannschaft ermordet. Dies war aber nicht seine erste Inhaftierung. Wie auch Ernst Niekisch hatte Mühsam (zeitweise in derselben Zelle wie Niekisch) eine mehrjährige Zuchthausstrafe im bayerischen Niederschönenfeld verbüßt. Beide gehörten zu den prominentesten Figuren der Revolutionszeit in München, hatten in der kurzlebigen Räterepublik höchste Ämter besetzt und wurden nach deren Niederschlagung abgeurteilt. Auch für Ernst Niekisch, der als Sohn eines Handwerkers 1889 in Trebnitz (Schlesien) geboren worden war, bedeutete Niederschönenfeld nicht die letzte Haftstrafe. Im Dritten Reich war Niekisch von 1937 bis 1945 ununterbrochen wegen seiner publizistischen Tätigkeit inhaftiert. Einer Ermordung entging er wohl nur dank der Hilfe durch Mitgefangene. Durch die Haft wurde Niekisch körperlich schwer geschädigt, aber er

1 Ich habe Prof. Timo Luks für hilfreiche Anregungen zum Niekisch-Teil dieses Aufsatzes zu danken (S.E.).

2 Mühsam, Erich: *Trotz allem Mensch sein. Gedichte und Aufsätze*, Stuttgart 2009, S. 31.

überlebte das NS-Regime und dies wohl auch weil Niekisch, anders als Mühsam, keinen jüdischen Familienhintergrund hatte.³

Es lassen sich also einige Parallelen in den Biographien der beiden Revolutionäre ausmachen, aber im Folgenden wird eher die Rede von den grundsätzlichen Unterschieden zwischen ihnen sein. Dies zeigt sich insbesondere dann, wenn man die Details beider Biographien und deren Auswirkung auf die jeweiligen politischen Philosophien in den Blick nimmt. Ihre Pilgerschaft hatte sie im Frühjahr 1919 an den gleichen Ort geführt – doch die Wege, die beide Revolutionäre dorthin geführt hatten, waren so unterschiedlich wie die, die sie im Anschluss nehmen sollten. Während Mühsam zeitlebens unter dem geistigen Einfluss des anarchistischen Sozialisten Gustav Landauer stand, orientierte sich Niekisch ab dem Ende der 1920er-Jahre stark an Ernst Jünger, mit dem er zeitweise publizistisch eng zusammenarbeitete.⁴ Niekischs schriftstellerische Produktion setzte hierbei wesentlich später ein als bei dem gut zehn Jahre älteren Mühsam, aber dauerte aufgrund Mühsams gewaltsamen Todes auch rund drei Jahrzehnte länger. Der Weg von Niekischs Pilgerschaft sollte ihn weit forttragen von ihrem gemeinsamen Berührungspunkt im revolutionären München des Jahres 1919. Dem vorausgegangen waren Mühsams politische »Wanderjahre« von 1904 bis 1908. Sie führten ihn in zahlreiche europäische Metropolen, etwa Zürich, Florenz, Paris und Wien aber auch in das Kommunenprojekt in Ascona.⁵ Unterwegs knüpfte er Kontakte zu anarchistischen Gruppen, bis er sich im Januar 1909 dauerhaft in München niederließ.⁶ Von seinen Erfahrungen und Kontakten geprägt begann Mühsam, nicht zuletzt unter dem Einfluss Landauers, dort sein aktives politisches Engagement. Er wurde Mitglied in der von Landauer gegründeten anarchistischen Organisation »Sozialistischer Bund« und rief deren Münchner Ableger, die »Gruppe Tat« aus. Die direkten Folgen seiner Agitation bekam Mühsam zu spüren, als ein Jugendlicher unter Berufung auf ihn einen Sprengstoffanschlag verübte. Mühsam wurde daraufhin »wegen Geheimbündelei« inhaftiert, jedoch nach einigen Monaten freigesprochen. Es folgte ab 1911 die Herausgabe des »Kain«, die durch den Kriegsbeginn 1914 zunächst unterbrochen und erst 1918 im Revolutionsgeschehen wiederaufgenommen wurde.⁷ Im Zuge dessen folgte der Wandel Mühsams

3 Hirte, Chris: Erich Mühsam. »Ihr seht mich nicht feige«, Biographie, Berlin 1985; Rätsch-Langejürgen, Birgit: Das Prinzip Widerstand. Leben und Wirken von Ernst Niekisch (Schriftenreihe Extremismus & Demokratie, Bd. 7), Bonn 1997.

4 Vgl. ebd., S. 97 u. 99; Leder, Tilman: Die Politik eines »Antipolitikers«. Eine politische Biographie Gustav Landauers, Lich/Hessen 2014; Siefeler, Rolf-Peter: Die konservative Revolution. Fünf biographische Skizzen, Frankfurt am Main 1995, S. 132 – 163.

5 Zum Kommunenprojekt in Ascona unter anderem Stöcker, Helene: Lebenserinnerungen. Die unvollendete Biographie einer frauenbewegten Pazifistin, Köln 2015, S. 270.

6 Vgl. Hirte, Mühsam, S. 177.

7 Vgl. ebd., S. 209.

sams vom Beobachter und Kommentator zum politischen Akteur der Münchner Räterepublik. Zunächst zu 15 Jahren Haft verurteilt, kam Mühsam aufgrund einer Generalamnestie 1924 frei. Er publizierte anschließend viele seiner in Haft geschriebenen Gedichte und engagierte sich in besonderem Maße in der Roten Hilfe für politische Häftlinge. Weiterhin organisierte er sich auch in anarchistischen Gruppierungen und blieb durch die Herausgabe der Zeitschrift »Fanal« seiner aus Vorkriegsjahren bekannten Agitation treu. Seine offene Feindschaft zum Nationalsozialismus wurde ihm, neben seinen jüdischen Wurzeln, schließlich zum Verhängnis.

Wie anders verlief dagegen Niekischs Weg nach seiner Haftentlassung 1921. Bis Mitte der 1920er-Jahre engagierte er sich innerhalb der Sozialdemokratie (1919 – 1922 USPD, 1922 – 1926 SPD, 1926 SAPD), wo er einen zunehmend nationalen Kurs vertrat.⁸ Nach der folgenden Entfremdung von der Sozialdemokratie versuchte Niekisch sein Ziel einer »Versöhnung« von Arbeiterschaft und Nation auf der anderen Seite des politischen Spektrums weiter zu verfolgen und schloss sich dem Bund Oberland an, jenem Freikorps, welches an der Niederschlagung der Räterepublik aktiv beteiligt war. Niekisch wurde durch die Gründung seiner Zeitschrift »Widerstand«, die er von 1926 bis 1934 herausgab, ein prominenter Teil des nationalrevolutionären Milieus und tat sich insbesondere durch sein viel beachtetes Werk »Hitler – Ein deutsches Verhängnis« von 1932 hervor, in dem Niekisch versuchte, die preußischen Junker gegen den »Katholiken« Hitler zu mobilisieren.⁹ Aber weder vor noch nach 1933 gingen von Niekisch konkrete gewalttätige Aktionen gegen den Nationalsozialismus aus. Seine Schriften wurden jedoch zunehmend direkter und aggressiver, schließlich wurde ihm »Das Reich der niederen Dämonen« zum Verhängnis. Diese Schrift war 1936 unter dem vorläufigen Titel »Geheimnis des Reichs« entstanden, konnte aber erst nach dem Krieg veröffentlicht werden.¹⁰ Niekisch wandte sich auf der Suche nach Kampfgefährten gegen Hitler umso fanatischer der Sowjetunion zu. In seiner Schrift »Im Dickicht der Pakte« beschrieb er die außenpolitische Dimension seines Konzeptes eines Bündnisses von Deutschland und der Sowjetunion. »Die dritte imperiale Figur« lieferte zu dieser politischen Analyse die ideologische Komponente.¹¹ Beide Schriften erschienen 1935 im Selbstverlag Niekischs und wurden bereits im November desselben Jahres wieder verboten.¹² Seine Verhaftung 1937

8 Niekisch, Ernst: Der Weg der deutschen Arbeiterschaft zum Staat, Mainz 1985 [Berlin 1925].

9 Ders.: Hitler – Ein deutsches Verhängnis, Koblenz 1990 [Berlin 1932].

10 Ders.: Das Reich der niederen Dämonen. Eine Abrechnung mit dem Nationalsozialismus, Berlin 1980 [Hamburg 1953].

11 Vgl. Rättsch-Langejürgen, Niekisch, S. 221 f.

12 Niekisch, Ernst: Im Dickicht der Pakte, Berlin 1935; Ders.: Die dritte imperiale Figur, Toppenstedt 2005 [Berlin 1935].

wurde bereits erwähnt. Am 27. April 1945 wurde er aus dem Zuchthaus Brandenburg-Goerden von der Roten Armee befreit. Die Sowjetunion wurde nun uneingeschränkt sein Ideal für Deutschland.¹³ Wie Birgit Rättsch-Langejürgen anmerkt versuchte er dabei auch seine bisherige Biographie umzudeuten.¹⁴ Bereits wenige Monate nach seiner Haftentlassung trat er in die KPD ein. Er lebte mit seiner Familie in der britischen Besatzungszone und war von 1946 bis 1954 an der Universität Berlin tätig. Ab 1948 war er dort Professor an der Philosophischen Fakultät. Auch politisch engagierte er sich in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ). Als Delegierter des Kulturbundes für die demokratische Erneuerung Deutschlands, ein Verein zur Förderung sozialistischer Kultur (im Sinne der KPD),¹⁵ wurde er in den Volksrat und später in die Volkskammer, das »Parlament« der DDR, entsandt. Oft wurden ihm von seinen innerparteilichen Gegnern seine Vergangenheit im rechtsradikalen Milieu und auch seine seit 1927 anhaltende Freundschaft mit Ernst Jünger vorgehalten.¹⁶ Nach seiner Emeritierung geriet Niekisch 1954 ins politische Abseits, trat 1955 aus der SED aus und verstärkte seine Kontakte ins rechtskonservative Milieu der BRD.

Mühsams und Niekischs Leben waren somit durch zahlreiche, auch gewaltsame Zäsuren gezeichnet. Als Konstante im Leben und Denken Erich Mühsams steht dagegen sein Selbstverständnis als Anarchist, das sich sowohl dichterisch als auch in aktiver politischer Agitation ausdrückte. Die prägendsten Themen waren dabei stets sein Antimilitarismus, also die Ablehnung des Krieges auf der einen und die Agitation für die Revolution auf der anderen Seite. Die Ablehnung der vom Staat ausgehenden, kriegerischen Gewalt ist zentral für Mühsams Befürwortung gegenstaatlicher revolutionärer Gewalt. Niekisch befürwortete ebenfalls revolutionäre Gewalt gegen die »bürgerliche Ordnung«. Jedoch argumentierte er mit der vermeintlichen Notwendigkeit der Revolution bzw. einer Sowjetisierung Deutschlands aufgrund seines Verständnisses von der Entwicklung der modernen Technik. Niekisch hielt die Sowjetunion für jenes Gesellschaftsmodell, welches technischen Fortschritt am besten ermögliche und daher geeignet sei, die vom Kapitalismus geschaffene »Entfremdung« des Menschen zu überwinden. In Abgrenzung zu Mühsam waren Niekischs Leitmotive Sozialismus und Ordnung. Wenngleich Niekischs eigenwilliges Sozialismusverständnis vorrangig dazu geeignet war, entweder heftige Ablehnung oder euphorische Zustimmung zu generieren,

13 Ders.: Deutsche Daseinsverfehlung, Koblenz 1990 [Berlin 1946].

14 Vgl. Rättsch-Langejürgen, Niekisch, S. 242 f.

15 Vgl. ebd., S. 254.

16 Laut Niekisch wurde der erste Kontakt mit Jünger im Herbst 1927 durch Alfred Baeumler hergestellt, der später eine wichtige Rolle in der NSDAP spielen sollte. Vgl. dazu Niekisch, Ernst: Erinnerungen eines deutschen Revolutionärs. Gewagtes Leben 1889 – 1945, Bd. 1, Köln 1974, S. 187.

war eine diffuse Vorstellung von »Ordnung« als gesellschaftliche Bezugsnorm – ganz im Gegensatz zu Mühsams Prinzip der vermeintlich »ungeordneten« Anarchie – zeitgenössisch durchaus konsensfähig.

Methode und Quellenauswahl

Die Grundlage dieses Beitrags bildet eine Auswahl aus Mühsams und Niekischs Werken, wobei zu berücksichtigen ist, dass weder Mühsam noch Niekisch selbst als aktive, physische Gewaltakteure auftraten und ihre De- und Legitimierungen entsprechend einen physische Gewalt und gesellschaftliche Zwänge begleitenden oder kommentierenden Charakter einnehmen. Dies ist zum einen in Mühsams Zeitschriften »Kain« und später »Fanal« und zum anderen in seinen zahlreichen Gedichten zu beobachten, die er in Sammelbänden wie »Brennende Erde und Revolution. Kampf, Marsch- und Spottlieder« veröffentlichte.¹⁷ Der essentielle Anteil der Lyrik an den hier genutzten Quellen von Mühsam begründet sich zum einen darin, dass dieser Anteil wohl der umfassendste und bis heute am meisten rezipierte an seinem Werk ist, und erklärt sich zum anderen durch die Verwendung dieser lyrischen Werke als Teil seiner Agitation gegen den Krieg und für die Revolution. Sowohl Zeitgenossen als auch Mühsam selbst betonten wiederholt die agitatorische Wirkung seiner Lyrik.

Niekischs Gedankenbild einer kommenden Revolution nach sowjetischem Muster formulierte er wiederum am prägnantesten in seinem Buch »Die dritte imperiale Figur«, welches als theoretisches Schlüsselwerk von Niekisch zu begreifen ist. Während er bis zur Gründung seiner Zeitschrift »Widerstand« kaum durch besondere publizistische Produktionen auffiel, entfernten sich seine Schriften aus der späten Weimarer Republik nicht allzu weit von den Auffassungen, die im Umkreis der nationalrevolutionären Brüder Ernst und Friedrich Georg Jünger Konsens waren. Die Begründung der gewaltsamen Beseitigung der Weimarer Republik und eines engen Bündnisses mit der Sowjetunion erfolgt bei Niekisch nicht über Lyrik, sondern über tagespolitische und geschichtsphilosophische Ausführungen, die allerdings ganz auf die agitatorische Wirkung hin formuliert und genauso wenig wie Mühsams Lyrik als wissenschaftlich zu verstehen sind. In Niekischs »Figur« von 1935 entfernte er sich jedoch insofern von den Brüdern

17 Einzelne Tagebuchpassagen oder posthum erschienene Texte dienen unter Berücksichtigung des »öffentlichen« Charakters der Legitimation nur zur Ergänzung und sind nicht Grundlage der primären Analyse. Im Sinne des chronologischen Aufbaus der Arbeit sind auch diese Quellen aufgrund ihres sowohl zeitlichen als auch politischen Erscheinungskontextes für die folgenden Kapitel von jeweils unterschiedlicher Relevanz.

Jünger, als dass er deren Positionen radikalisierte und nun mehr ›auf eigenen Beinen‹ stand. Hierbei ist die Werks- und Rezeptionsgeschichte der »Figur« wichtig, da ebenjenes Werk zu Niekischs Lebenszeiten nur für wenige Monate erhältlich war (noch dazu nur in einer sehr kleinen Auflage »für Bücherfreunde«) und erst 2005 in einer Neuauflage erschien. Es ist daher auch nicht verwunderlich, dass es auch in der neueren wissenschaftlichen Literatur zu Niekisch kaum rezipiert wurde.¹⁸ Im Detail unanalysiert bleibt bislang das diesem Werk zugrunde liegende Technikverständnis, welches für Niekischs Begründung von Revolution und Gewalt zentral ist. Niekisch verarbeitete in der »Figur« seine bisherigen Schriften und korrigierte einige Kernansichten, wobei er die neu gewonnene Position in der Nachkriegszeit des Zweiten Weltkrieges weiter vertreten sollte.

Im weiteren Verlauf nehmen wir einen kontrastiven Vergleich der Schriften Mühsams und Niekischs zum Thema Revolution und Gewalt vor. Zwar riss der Kontakt zwischen den beiden Münchener Revolutionären nicht vollends ab – noch für 1930 sind persönliche Treffen nachweisbar – doch würde ein genetischer Vergleich der gegenseitigen Einflussnahme nach dem Ende ihrer Haftstrafe weitere biographische Forschungen voraussetzen.¹⁹ Daher führen wir hier zunächst eine getrennte Analyse von Mühsams und Niekischs Schriften durch, um diese am Ende kontrastierend gegenüberstellen zu können.

Politische Idee und revolutionäre Praxis bei Erich Mühsam

Wanderschaft und Agitation im Kaiserreich

Zur Analyse der Gewaltlegitimationen bei Mühsam bedarf es der Kontextualisierung seiner politischen Philosophie. Stellt die entsprechende Ideologie doch das zentrale Merkmal der Legitimation, insbesondere revolutionärer Gewalt, dar. Wie bereits in der Kurzbiographie dargestellt politisierte sich Mühsam auf seiner Wanderschaft in den ersten Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts in Richtung des politischen Anarchismus. Insbesondere die Mentorschaft Gustav Landauers und die Mitgliedschaft und Mitarbeit in dessen sozialistischen Vereinigungen prägten dabei seine generelle Ablehnung von Herrschaft als Herrschaft des Staates und des Parlamentarismus als deren Ausdrucksform.

18 Knyazeva, Irina: Europavorstellungen der Konservativen Revolution (Chemnitzer Europastudien, Bd. 19), Berlin 2018.

19 Vgl. Keil, Lars-Broder: Kreuzweiser Austausch. Die ungewöhnliche Beziehung von Ernst Jünger und Erich Mühsam, in: Hinter der Weltstadt. Mitteilungen des Kulturhistorischen Vereins Friedrichshagen e. V. 10 (2002).

Hierin begründet sich auch der Wunsch nach der Revolution, die zur Überwindung des Staates dienen sollte. Dabei trat er schon früh in offene Gegnerschaft zur Sozialdemokratie. Gründe dafür waren einerseits deren Partizipation am Parlamentarismus als System sowie andererseits deren theoretische Berufung auf den marxistischen Materialismus, den Mühsam ebenfalls negierte. So betonte er bereits in Ascona, geschrieben über seine Erfahrungen in der dortigen Kommune und erstmals veröffentlicht 1905, »[d]ie Revolutionsfeindlichkeit der deutschen Sozialdemokratie, ihre blinde Berufung auf Marx' Entwicklungstheorien, ferner die sehr geringe Zahl deutscher Anarchisten – all das erklärt sich also aus der im deutschen Volkscharakter begründeten Gewissenstreue allen einmal übernommenen Verpflichtungen gegenüber.«²⁰ Dem stellt er die Wahrnehmung entgegen, »[w]ieviel anders, wieviel freier, wieviel schöner, wieviel liebenswerter fühlt der Italiener! [...] und ein wilder revolutionärer Haß gegen ihre Bedrücker wogt diesen Menschen in den Fibern. Wie würden sie lachen, wollte man ihnen damit kommen, daß sie einen der Ihren ins Parlament wählen sollen.«²¹

Eines seiner bekanntesten satirischen Gedichte »Der Revoluzzer« von 1911, laut Untertitel »Der deutschen Sozialdemokratie gewidmet«, ist Ausdruck des Vorzugs der »revolutionären Tat« vor der reinen Theorie, wie Mühsam sie auch dem Marxismus vorwirft. Sein »Revoluzzer, im Zivilstand Lampenputzer« zeigt sich im Gedicht entsetzt ob der Zerstörung der von ihm täglich geputzten Lampen »zwecks des Barrikadenbaus« durch die übrigen Revoluzzer. In Zukunft »ist er zuhaus geblieben und hat dort ein Buch geschrieben: nämlich wie man revoluzt und dabei doch Lampen putzt.«²²

Ähnlich verhält es sich mit seiner Zeitschrift »Kain«, die zu dieser Zeit erstmals erschien und geprägt war von Spitzentönen gegen die Politik der Sozialdemokraten. Insbesondere der Aufruf zum Sozialismus aus der dritten Ausgabe vom Juni 1911 enthält eine umfassende »Abrechnung« mit Marx und dem Materialismus, denn, so meint Mühsam, »Marxens leblose, ertifelte und erklügelte Theorien sind an den Tatsachen der Wirklichkeit jammervoll gescheitert. Jede einzelne seiner Aufstellungen ist als falsch erwiesen.«²³

Von einer konkreten Revolutionshandlung ist an dieser Stelle noch nichts zu vermerken, stattdessen findet sich häufiger die Vorstellung, dass der Revolution zunächst der nötige Unterbau gegeben sein müsse. Aus dem Zusammenschluss gewillter Menschen würde so »die sozialistische Gesellschaft von innen heraus

20 Mühsam, Erich: Streitschriften. Literarischer Nachlaß, hrsg. von Christlieb Hirte, Berlin 1984, S. 10.

21 Ebd., S. 11.

22 Mühsam, Erich: Trotz allem Mensch sein. Gedichte und Aufsätze, Stuttgart 2009, S. 19f.

23 Ders.: Kain. Zeitschrift für Menschlichkeit 3 (1911), S. 36.

von selbst erwachsen.«²⁴ Etwas radikaler formuliert Mühsam dies drei Jahre später in »Im Geiste Bakunins«, entsprechend seiner Agitation:

»Wir wollen wühlen und hetzen, schüren und untergraben, damit das Volk endlich erkenne, daß es gehunftsottet und genasführt wird, und damit es endlich beginne, den Unterbau einer sozialistischen Gesellschaft zu errichten, vor dessen drängender Kraft Kapital und Staat zusammenstürzen muß.«²⁵

Auf das konkrete Beispiel des Krieges zwischen Italien und dem Osmanischen Reich bezieht Mühsam die »Lehre« der »Vorbeugung« weiterer Konflikte, »durch intensive antimilitaristische Propaganda, durch sozialistische Aufklärung der Völker, durch die Massregel des Generalstreiks in jedem von Kriegsgefahr bedrohten Lande.«²⁶

Der Krieg delegitimiert sich dabei nach Mühsam aus dem Grund, dass er nicht im eigenen Interesse derer sei, die den Krieg führen, also stattdessen, wie er später schreibt, die Soldaten »gegen ihren eigenen Vorteil mit Gewalt zum Militärdienst gezwungen werden.«²⁷ In diesem Kontext hebt er weiterhin den grundsätzlich kapitalistischen Charakter des Krieges heraus, so ist in einem anderen Kommentar in Ausgabe 8 zu lesen, »[d]ie letzte Entscheidung über Krieg oder Frieden haben heutzutage die Börsen und Bankenhäuser.«²⁸ Dies führe auch dazu, dass selbst die eigentlich »legitimen« Machthaber – er bezieht sich hier konkret auf Kaiser Wilhelm II – nicht länger über die Entscheidungsgewalt verfügten, sondern »die, die an der Börse die Kurszettel machen.«²⁹

Abgesehen von diesen Ausführungen gibt Mühsam in seinen Kommentaren auf zwei politische Attentate im »Kain« einen tieferen Einblick in sein generelles Gewaltverständnis und die scheinbare Paradoxie, dass er als Idealist diese zwar ablehnt, ihr jedoch auch Legitimation zubilligt. Diese ambivalente Position Mühsams insbesondere zum politischen Mord begründet er selbst wie folgt: »[...] Mord ist Mord. [...] gleichviel wer der Mörder, wer das Opfer ist. [...] Die geschehene unabänderliche Tat aber beurteile ich nicht nach ihrem Erfolg, sondern nach dem Antrieb des Täters«. Dies sei auch der Grund, weshalb er aufgrund einer anarchistischen Gesinnung des Täters dennoch solidarisch zu diesem stehen könne.³⁰ Auch die Absicht einen Krieg zu verhindern, könne laut Mühsam einen

24 Ebd., S. 38.

25 Mühsam, Kain 3 (1914), S. 36.

26 Ders., Kain 8 (1911), S. 127.

27 Vgl. ders., Kain 6 (1912), S. 81.

28 Ders., Kain 8 (1912), S. 118.

29 Ders., Kain 3 (1913), S. 40.

30 Vgl. ders., Kain 1 (1912), S. 3–6.

Mord rechtfertigen. So äußert er sich 1914 im »Kain« zu dem Attentat auf Kronprinz Ferdinand von Österreich-Este solcherart:

»Das Mitgefühl mit den Getöteten, verbunden mit dem Respekt vor dem großen persönlichen Mut, den Este in seiner letzten Stunde an den Tag legte, kann noch so wahr sein, ein verhinderter Krieg war das Opfer Wert. Mitgefühl und Respekt kann ich aber auch denen nicht vorenthalten, die die Tat gewagt haben. Sie haben ihr junges Leben einer Sache geopfert, die ihnen heilig war.«³¹

In diesem Fall versuchte sich Mühsam an einer nachträglichen Legitimation der Tat, konkret der Verhinderung des Krieges durch den politischen Mord, was in der Rückschau betrachtet zwar vergebens, aber dennoch hehrer Natur sei. Auch hier stehen sich die Betonung des Bedauerns der individuellen Opfer und das »höhere Ziel« in der Gewaltreflektion gegenüber.

Verweigerung und Kriegsliryk

Der bereits in den vorigen Schilderungen erkennbare Antimilitarismus Mühsams fand den Höhepunkt seiner lyrischen Verarbeitung zur Zeit des Weltkrieges selbst. Dabei stellt dieser nach Mühsams Biograph Chris Hirte eine besondere Zäsur in Mühsams Leben dar.³²

Neben zahlreichen Gedichten, die 1920 in der Sammlung »Brennende Erde« erschienen, deren Bedeutung Hirte ebenfalls hervorhebt, da er darin die »Wandlung vom anarchistischem Propheten zum entschlossenen Revolutionär dokumentiert«³³ sieht, schrieb Mühsam in den Jahren 1916 bis 1917 seine »Abrechnung«, die jedoch zeit lebens nur ein unvollständiges Manuskript blieb. Da sie den notwendigen ideologischen Kontext für die im Folgenden beispielhaft herangezogene lyrische Agitation herstellt, scheint es jedoch ratsam, zunächst die darin enthaltenen Thesen zu erörtern.

Ausführlich äußert sich Mühsam hierin zu der Problematik des oftmals blutigen Charakters der Revolution und versucht anhand derer das Paradoxon aufzulösen, wonach der Krieg mit seinen eigenen Mitteln zu überwinden versucht werde. Die Revolution im Gegensatz zum Krieg legitimiert er folglich in dem Sinne, dass er darin die »Notwehr verzweifelter Massen« gegenüber den Gewalthandlungen sieht, die zuallererst von Seiten derer ausgingen, die sich in ihren Privilegien bedroht sehen, weiterhin schaffe sie den »Unterbau des erstrebten kriegslosen

31 Ders., Kain 4 (1914), S. 61 f.

32 Vgl. Hirte, Mühsam, S. 218.

33 Ebd., S. 250.

Zustands.« Auf den Punkt bringt er seine Gedanken mit dem Eingeständnis der »Diskrepanz zwischen unsrer heftigen, heiligen, feierlichen Abkehr von der Gewalt des Krieges und unserm sehnsüchtigen, tatbereiten, wilden Verlangen nach Revolution«, wobei er darin »die Unterscheidung zwischen Gewalt als Selbstzweck oder als Mittel zu andern üblen Zwecken und der Gewalt als Mittel gegen die Unterdrückung und gegen jegliche Gewalt« betont. Den Krieg als vermeintlich politisches Mittel verurteilt Mühsam somit entschieden, da er nicht »dem Nutzen einer Volksgesamtheit entsprechen könne«, stattdessen »sind es die Machthaber, die Nutznießer der Oligarchie, in unsrer Zeit vornehmlich die kapitalistischen Staatsinteressen, von denen die kriegerischen Operationen verlangt und organisiert werden.« Die Revolution dagegen gehe aus dem »bewußten Willen Freiwilliger« hervor. Während der Krieg demnach der »Stärkung der Institutionen« diene, »die ihn hervorgerufen haben« und er somit immerzu auch die Grundlage für neue Kriege sei, bestehe das Ziel der Revolution in der »Beseitigung [...] ihrer eignen Anlässe.« »Die Mittel der Verwirklichung sind Vorbild und Beispiel«, weshalb Mühsam fordert: »Beginnen: – das ist das Rezept für Umsturz und Erneuerung. Wer Sozialismus und Anarchie will, muß mit Sozialismus und Anarchie beginnen.«³⁴

Diese Gedanken decken sich weitestgehend mit seinen Thesen aus der Vorkriegszeit, jedoch mit dem Unterschied, dass er nun weitaus konkretere Forderungen nach Revolution als Mittel zur Überwindung des Krieges formuliert. Sehr fokussiert tritt diese Verknüpfung von Krieg und Revolution nun auch in der Gedichtesammlung »Brennende Erde« zutage. Teils wird darin auch die Resignation Mühsams ob des entgegen seiner Warnungen eingetretenen Krieges sichtbar, wie etwa in dem Gedicht »Klage« aus dem April 1916. Im ersten Vers, »Wir haben den Frieden erstrebt und gewollt. Da ist der Krieg in die Welt gerollt« zeigt sich ebendiese Resignation. Im späteren Verlauf des Gedichts folgen noch die Verse »Wir sangen den Völkern ein Freiheitslied. Sie traten für ihre Beherrscher ins Glied. Sie kämpften für ihrer Beherrscher Macht und wähten sich ihrer Kinder Wacht.«³⁵ Hieraus tritt zum einen das Scheitern des eigenen Anspruchs als Friedenslyriker hervor und zum anderen seine bereits dargelegte Delegitimierung des Krieges als Mittel der Herrschenden.

Besonders drastisch schildert Mühsam diese Leiden etwa in »Hungersnot«, aus dem Mai 1916. Die »Hungersnot« nennt er dabei »des Krieges Schwester«, das

34 Vgl. Mühsam, Streitschriften, S. 83–86 u. 111.

35 Ders.: Brennende Erde. Verse eines Kämpfers, München 1920, S. 40.

Leid der Zivilbevölkerung geht ergo unmittelbar aus dem Krieg hervor, denn »[d]as Heer, das tot in der Fremde liegt, das schafft der Heimat kein Brot herbei.«³⁶

Die lyrische Auseinandersetzung mit dem Weltkrieg in »Brennende Erde« wandelt sich insbesondere ab dem Spätsommer 1916 von einem reflektiv-resignatorischen Charakter abermals hin zur politischen Agitation. Eine Erklärung könnte nicht zuletzt die Tatsache sein, dass das Scheitern der deutschen Militärstrategie eines »kurzen Krieges« spätestens im Sommer 1916, trotz ausbleibender Berichtsliteratur beispielsweise zur Schlacht von Verdun, auch an der »Heimatfront« immer deutlicher hervortrat.³⁷ Im August 1916 zeigt er sich erneut kämpferischer, indem er »An die Dichter« gerichtet schreibt: »Genug geschwärmt! Genug geträumt! [...] Zerreißt der Lauten Saiten, Dichter, von denen nie ein Weckruf kam! [...] Nicht Sternenwandler, – Menschen seid! Und eure Lieder singt dem Frieden!«³⁸ Konkret wird die Revolutionsforderung aus der Kriegserfahrung schließlich beispielhaft im Soldatenlied vom Oktober 1916 formuliert. Es heißt dort:

»Und wenn sich einst die Waffe kehrt / auf die, die uns den Kampf gelehrt, / sie werden uns nicht feige sehn. / Ihr Unterricht war gut. // Wir töten, wie man uns befahl, mit Blei und Dynamit, / für Vaterland und Kapital / für Kaiser und Profit. / Doch wenn erfüllt die Tage sind, / Dann stehen wir auf für Weib und Kind / und kämpfen, bis durch Dunst und Qual / die lichte Sonne sieht. // Soldaten! Ruft's von Front zu Front: Es ruhe das Gewehr! / Wer für die Reichen bluten konnt', / kann für die Seinen mehr. / Lebt wohl, ihr Brüder! Unsre Hand, / daß ferner Friede sei! / Nie wieder reiße das Völkerband / in rohem Krieg entzwei. / Sieg allen in der Heimatschlacht! / Dann sinken Grenzen, stürzt die Macht, / und alle Welt ist Vaterland / und alle Welt ist frei!«³⁹

Euphorischer werden diese Ausführungen noch, als Mühsam die Revolution auch tatsächlich im Bereich des Möglichen sieht. Die russische Revolution vom Oktober 1917 besingt er im März 1918 so, dass »Das Beispiel« lebt: »Wir müssen nicht mehr sinnen: Wie wird uns Friede? Wie Gerechtigkeit? Wir sahn Kämpfer, sahn Kämpferinnen, und sahn ein Volk, das selber sich befreit.«⁴⁰ Entsprechend schreibt Mühsam auch auf die sich nun bahnbrechende Revolution im Deutschen Reich am 1. November 1918 im Gedicht »Dies Irae«: »Den Himmel! Seine ersten Blitze funkeln schon, / und Himmelsbahnen reißt die Welt in Abenteuer. / Freiheit aus Höllenqual! – Empor, Revolution!! / Wer auf zum Himmel will, fürcht' nicht das Fegefeuer!«⁴¹

36 Ebd., S. 42.

37 Leonhard, Jörn: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014, S. 518–522.

38 Mühsam, Brennende Erde, S. 45.

39 Ebd., S. 46.

40 Ebd., S. 59.

41 Ebd., S. 65.

Präziser hätte man den Zusammenhang zwischen Krieg und Revolution in seinem Denken nicht schildern können. Weiterhin stellt er zu diesem Zeitpunkt den direkten Zusammenhang der Revolution als Ergebnis des Krieges her. Tatsächlich lässt sich im weiteren Verlauf seines Lebens jedoch eine Diskrepanz zwischen dem anarchistischen Agitator Mühsam und der an ihn gestellten realen Herausforderungen der Revolution ausmachen.

Revolutionspraxis: Die Münchner Räterepublik und ihre Niederschlagung als Wendepunkt

Wie aus der einleitenden Kurzbiographie hervorgeht, handelt es sich bei der bayerischen Revolution in Folge des Weltkriegs um eine besondere Zäsur in der Biographie Mühsams. Vom bis dahin eher passiven Bohème und Lyriker, der durch Agitationen in Konflikt mit dem Staat geriet, wandelte er sich nun im Zuge der Revolutionsereignisse im Winter 1918/19 sowie im Frühjahr 1919 auch zum politischen Akteur.⁴² Besonders nahe gingen Mühsam im Nachgang zur Revolution die Ermordung von Geiseln durch die »Rote Armee« im Luitpold-Gymnasium und weiterhin die brutale Ermordung seines Mentors Landauer.⁴³ In seinem in der Haft verfassten Tagebuch äußerte Mühsam so am 10. Mai 1919 seine Erschütterung über diese Nachricht und die mutmaßlich zentrale Rolle der zeitweisen Weggefährten Mühsams Eugen Levien und Max Leviné bei der Geiselschießung:

»Wüßte ich, daß dieser Verdacht gerechtfertigt ist, dann würde ich jede Gemeinschaft mit den beiden von mir weisen. Eine größere Schurkerei kann ich mir nicht vorstellen als die Tat, die nicht nur die armen Menschen, die gewiß keine Rädelsführer der Reaktion waren, zu Märtyrern gemacht hat, sondern einen großen Teil des namenlosen Elends, das darauf folgte, eine Unsumme von Haß und Erbitterung und den Tod edler Menschen wie den Landauers verursacht hat. Ich hätte mich vor die Gewehre gestellt und erschießen lassen, wenn ich die Geiseln damit hätte retten können.«⁴⁴

Interessant an diesem Eintrag ist, dass Mühsam hierin zwar sein Bedauern für die Ermordeten zum Ausdruck bringt, wie dies auch in den beiden zuvor geschilderten Fällen geschah, er dabei jedoch gleichzeitig auch die Verknüpfung zu den dar-

42 Zur Verwicklung von Mühsam in die Ereignisse Schaupp, Simon: Der Kurze Frühling der Räterepublik. Ein Tagebuch der bayerischen Revolution, Münster 2017, S. 12 u. 25; Weidemann, Volker: Träumer. Als die Dichter die Macht übernahmen, Köln 2017, S. 79.

43 Vgl. Jones, Mark: Am Anfang war Gewalt, Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik, S. 293 – 313. Zur Ermordung Landauers weiterhin Hillmayr, Heinrich: Roter und Weißer Terror in Bayern nach 1918. Ursachen, Erscheinungsformen und Folgen der Gewalttätigkeiten im Verlauf der revolutionären Ereignisse nach dem Ende des Ersten Weltkrieges. München 1974, S. 133 – 134.

44 Mühsam, Erich: Tagebücher. Heft 22 (1919), hrsg. von Chris Hirte/ Conrad Piens, in: Erich Mühsam Tagebücher, <http://www.muehsam-tagebuch.de/tb/index.php> (01. 04. 2021).

auffolgenden Gewaltakten herstellt. Mühsam thematisiert damit ganz bewusst die Abfolge der Gewalt aus Aktion und Reaktion, die Geislerschießungen werden somit auch dadurch delegitimiert, da sie unter anderem Landauers Tod zur Folge gehabt hätten. Oder, um mit Mühsams Gewaltverständnis zu argumentieren: Die Gewalttat delegitimiert sich durch den für die Revolution undienlichen Antrieb der Gewaltakteure.

Begleitet wurde die Revolution und der Nachkrieg von Mühsam auch in einigen Gedichten, die er später, ebenfalls in »Brennende Erde«, gesammelt veröffentlichte. In ihrer Aussage liefern sie nichts wesentlich Neues, jedoch legitimieren sie das nun konkret greifbare Revolutionsgeschehen. Das »Rebellenlied« aus dem Dezember 1918 etwa stellt exemplarisch hierfür den direkten Bezug von Krieg, Kapital und Revolution her:

»[...] Vier Jahre hat die Welt der Knechte / ihr Blut verspritzt fürs Kapital. / Jetzt steht sie auf, zum erstenmal / für eigne Freiheit, eigne Rechte. / Germane, Römer, Jud und Russ / in einem Bund zusammen, – / der Völker brüderlicher Kuß / löscht alle Kriegesflammen. / Jetzt gilt's die Freiheit aufzustellen. – / Die rote Fahne hoch, Rebellen!«⁴⁵

Neben diesen Gedichten erschien nun auch wieder der »Kain«. Der politischen Situation geschuldet diente dieser in der zweiten Phase seiner Veröffentlichung nun direkt als Sprachrohr Mühsams im Sinne seiner revolutionären und politischen Agenda. Blieben in den vorigen Ausführungen die konkreten Methoden der Revolution, abgesehen von Streikaufrufen und der Betonung des »Vorbildcharakters« anarchistischen Lebens, noch eher vage, so äußerte Mühsam bald sehr präzise Vorstellungen zu deren Merkmalen. Exemplarisch geht dies aus seinem Artikel mit dem paradigmatischen Titel »Mittel der Revolution« aus der zweiten Ausgabe vom 17. Dezember 1918 hervor: »Revolution entsteht aus der Unerträglichkeit von Einrichtungen, die in sich selbst keine Möglichkeiten enthalten, sich zur Erträglichkeit zu wandeln. »Revolution stellt somit nach Mühsam die einzige Möglichkeit dar, den von ihm empfundenen, notwendigerweise gewaltsamen Charakter des Systems zu überwinden, »[s]ie bezweckt die Schaffung eines öffentlichen Rechts, das ihren Veranstalter die Betätigung ihrer Ueberzeugungen gestattet. Sie beginnt mit Umsturz und endet mit Aufbau.« Prinzipiell gewalttätig sei Revolution dabei jedoch nicht, stattdessen »[bestimmen sich] [d]ie Mittel der Revolution [...] aus ihren Widerständen. Sie werden gewaltsam sein in dem Maße, in dem sich ihnen Gewalt entgegenstellt. Voraussetzung für den Erfolg der Revolution ist nicht die Anwendung von Gewalt, sondern die Verfügung über die stärkere Gewalt.« Hieraus begründet sich seine Forderung der Bewaffnung der »revolutionä-

45 Mühsam, *Brennende Erde*, S. 68.

re[n] Masse«, »nicht um Blut zu vergießen, sondern um Blutvergießen zu verhindern. In Berlin wurde die unbewaffnete Demonstration der Liebknechtfreunde zusammengeschossen, die bewaffnete Demonstration blieb unbehelligt.«⁴⁶

Zusammenfassend lässt sich in der Revolutionsphase eine Argumentation erkennen, die Gewalt als Mittel der Revolution legitimiert, wobei jedoch prinzipiell davon ausgegangen wird, dass dies nur einen Teilaspekt der Umsetzung darstellt. Vergleichbar sind die Argumente mit denen, die Mühsam bereits in der »Abrechnung« vorbrachte. Die Sprache ist jedoch eine andere, Mühsam verliert sich nun weniger in idealistischem Pathos und Abwägen als noch zuvor, sondern spricht von realen »Notwendigkeiten« der Revolutionspraxis.

»Wo Staat ist, kann keine Freiheit sein« – Anarchie und der aufkommende Faschismus

Auch nach der Erfahrung von Krieg, Revolution und Haft hielt Mühsam an der Legitimierung von Gewalt als Mittel der Politik fest. Der wachsenden Gefahr durch den Faschismus wollte er durch die klassenkämpferische Revolution begegnen. Stellvertretend hierfür ist die Gedichtsammlung »Revolution. Kampf, Marsch- und Spottlieder« aus dem Jahre 1925 zu sehen, wobei bereits die Widmung an »Max Hölz, den großen Revolutionär« für die Legitimierung der damit verbundenen Gewalt steht.⁴⁷ Eine Verarbeitung der Münchner Ereignisse findet sich in »Der Tod des Rotgardisten«.⁴⁸ Das Gedicht ist ein heroisierender Nachruf auf die getöteten Revolutionäre, wobei diese wiederum dem höheren Ziel der Revolution untergeordnet werden. Die niedere Brutalität der »Weißen« steht dem direkt gegenüber. Hieraus lässt sich direkt die bereits vorher genannte Unterscheidung in der Legitimation gegenstaatlicher, revolutionärer Gewalt gegenüber der Delegitimierung staatlicher, monopolisierter Gewalt ausmachen, wobei erste sich in diesem Gedicht als »Notwehr« gegenüber letzterer interpretieren lässt.

Zahlreiche vergleichbare lyrische Erzeugnisse finden sich in Mühsams Hauptwerk. Die Dialektik der Gewalt findet sich jedoch auch in den programmatischeren Schriftzeugnissen, beispielsweise in der von ihm publizierten Zeitschrift »Fanal«, die ab Oktober 1926 bis zu ihrem Verbot 1931 herausgegeben wurde. Bereits durch ihren Untertitel als »Anarchistische Monatsschrift« erfuhr sie eine direkte

46 Vgl. ders., *Kain 2* (1918), S. 1 f.

47 Max Hoelz (1889–1933) war ein deutscher Kommunist, der zwischen 1919 und 1921 führend an mehreren gewaltsamen Widerstandsaktionen in Mitteldeutschland beteiligt war. Vgl. Büttner, Ursula: *Weimar. Die überforderte Republik. 1918–1933*, Stuttgart 2008, S. 182.

48 Mühsam, Erich: *Revolution. Kampf, Marsch- und Spottlieder*, Berlin 1925, S. 31–32.

Abgrenzung zum »Kain«. Im Kern standen nun bewusst Mühsams politische Analysen und Thesen, dichterische und schriftstellerische Arbeiten traten in diesem Kontext in den Hintergrund. Die Reflexion der eigenen Erfahrungen der Vorjahre äußert sich in seiner eigenen Begründung wie folgt:

»Man hat mich gefragt, ob ich in FANAL wieder wie in meinem Vorkriegsblatt ein paar Seiten jedes Heftes der Theaterkritik widmen wolle. Ich finde, daß die Schauspiele, Tragödien und Grotesken, die zur Zeit der Kritik am dringendsten bedürfen, vor unsern Kriminalgerichten aufgeführt werden.«⁴⁹

Ein entscheidender Unterschied zum »Kain« lässt sich auch darin ausmachen, dass Mühsam »Fanal« ab dem zweiten Jahrgang zum offiziellen Organ der Anarchistischen Vereinigung (AV) erklärte, was auch die Beteiligung von Mitgliedern an eigenen Beiträgen einschloss. Die Herausgeberschaft und das Gros der Inhalte verantwortete jedoch weiterhin Mühsam selbst. Auch eine revolutionäre Agitation, die sich durchaus von den idealistischen Vorstellungen der Vorkriegszeit unterscheidet, trat hier nun immer offener zutage. Wiederholt betonte Mühsam nun die Notwendigkeit der vollständigen Abschaffung des Staates durch die aktiv geforderte Revolution, der er in seinen Artikeln durchaus auch die Anwendung gewaltsamer Methoden zugestehet. Beispielhaft nahm er vielerorts erneut, nun jedoch ablehnend, Bezug auf die russische Revolution, der er aufgrund der Herausbildung eines Staatswesens nunmehr die Legitimität absprach. So schrieb er bereits in der ersten Ausgabe vom Oktober 1926 im Leitartikel »Staatsverneinung«:

»Der Grundirrtum der marxistischen Theorie, das zentralistische Prinzip gewann in Rußland Geltung. Aus der Räterepublik wurde ein Räte-Staat, ein Widerspruch in sich selbst. [...] Die Revolution, die den Staat nicht austilgt, so daß an seiner Stätte nicht ähnliches je wieder wachsen kann, wird ohne Hoffnung sein, die klassenlose kommunistische Gesellschaft zu verwirklichen. [...] Wo Staat ist, kann keine Freiheit sein und keine werden.«⁵⁰

Die für die Vorkriegszeit bereits gezeigten Vorwürfe gegenüber der Sozialdemokratie erweiterte Mühsam nun auf die KPD, indem er die Unmöglichkeit der Revolution aus einer »zentralistischen Partei« heraus sah, da diese in ihrer Struktur dem »zentralistischen Staat« gleiche, woraus er folgert:

»Es kann so wenig Selbstbestimmung von Parteimitgliedern geben, wie es Selbstbestimmung von Staatsbürgern geben kann. [...] Die Monopolisierung der revolutionären Initiative für eine Parteileitung bedeutet also die Verdrängung jedes rebellischen Geistes.«⁵¹

49 Ders.: Fanal. Anarchistische Monatsschrift 1 (1926), S. 9.

50 Ebd., S. 5f.

51 Ebd., S. 35f.

Geradezu resigniert klingen Mühsams Ausführungen dahingehend zur Gefahr des aufsteigenden Faschismus, wie sich im namensgebenden Artikel »Der Faschismus im Anmarsch« vom Januar 1929 äußert. Hierin wirft er den Parteien erneut ihre theoretischen Streitereien vor, wo doch vor dem Hintergrund der drohenden Gefahr, diesmal nicht der eines Weltkrieges, sondern des Faschismus, ein aktives Handeln gefordert wäre. Während diese Gefahr weiter zunehme, so verlören sich nach Ansicht Mühsams diejenigen, die diese zu verhindern hätten, in theoretischen Grabenkämpfen ob der Auslegung der marxistisch-leninistischen Dialektik, woraus Mühsam geradezu zynisch folgert: »Das Jahr 1929 aber, Genossen, wird euch nicht mehr fragen, ob ihr in theoretischen Auffassungen abweicht, sondern ob ihr vor praktischen Notwendigkeiten ausweicht. Der Faschismus ist im Anmarsch. Prosit Neujahr!«⁵²

Zur Frage des bewaffneten revolutionären Kampfes äußert sich Mühsam im Februar 1929 im Artikel »Das Wehrproblem«, wonach »die Frage, ob überhaupt ein bewaffneter Kampf vom Proletariat geführt werden soll und darf, ganz ausscheidet«, denn »[s]o lange Waffen vorhanden sind, die gegen das Proletariat losgehen, müssen diejenigen, die sie anzuwenden gedenken, wissen, daß auch gegen sie Waffen losgehen können.«

Dem folgt weiter die Gegenüberstellung von »Roten Garden« als vorübergehend aus Freiwilligen rekrutierter revolutionärer Kraft gegenüber einer »Roten Armee« als stehendem Heer, bei dem ebendiese Freiwilligkeit nicht gegeben sei. Dazu wird nun das Beispiel Russland bemüht, wonach diese »Rote Armee« weiterhin als Polizeimacht im Sinne des Staates ge- und dementsprechend auch missbraucht werden könne.⁵³ Dass diese zeitgenössische Beobachtung Mühsams auch in der Retrospektive der Geschichtswissenschaft besteht, hat insbesondere Jörg Baberowski nachgewiesen, der weiter eine direkte Verbindung zur Gewalt des Nationalsozialismus herstellt: »Die Bolschewiki führten die staatlich organisierte Tötung stigmatisierter Kollektive, wie sie den Stalinismus und den Nationalsozialismus auszeichnete, als Möglichkeit überhaupt erst in die Praxis moderner Politik ein.«⁵⁴

Sinnbildliche Schilderungen für diese späteren Ansichten Mühsams in seiner Stellung zu revolutionärer Gewalt lassen sich auch im »Fanal« Nummer 9 vom Mai 1931 ausmachen. In ihrer Erklärung des »kooperativen Beitritts« zum Internationalen Antimilitaristischen Büro (IAMB) summiert die AV im Wesentlichen die Ansichten zahlreicher Artikel des »Fanal«. Steht so zu Beginn noch die Fest-

52 Mühsam, Fanal 1 (1929), S. 88 u. 90.

53 Vgl. ders., Fanal 2 (1929), S. 104.

54 Baberowski, Jörg: Der rote Terror. Geschichte des Stalinismus, Frankfurt am Main 2007, S. 39.

stellung, »antimilitaristische Propaganda und Tätigkeit war von jeher ein wesentlicher Bestandteil der revolutionären Arbeit der Anarchisten aller Länder«, so folgen dem ausführliche Darstellungen der laut der AV bestehenden Zusammenhänge von Krieg und Kapitalismus und der daraus resultierenden Forderung der Revolution. So heißt es dort, »[...] Die AV betont, daß ihr Beitritt zum IAMB keinerlei Verzicht auf irgendeine der Aufgaben in sich schließt, die ihr als antiautoritäre, staatsfeindliche, proletarische Kampfgruppe gestellt sind.«⁵⁵

Als alleiniges Mittel diene der Antimilitarismus in diesem Sinne nicht, denn so könnten »[w]eder der Staat noch der Krieg [...] allein mit antimilitaristischen Mitteln bekämpft werden«. Der Krieg wird abermals als »Ausdrucksform des kapitalistischen Systems« bezeichnet, dessen »politische Organisation der Staat« sei. Folglich war das Ziel aus Sicht der AV nicht mehr die Überwindung des Krieges als Symptom des Kapitalismus, sondern die Überwindung des Staates als Organisationsform des tendenziell kriegerischen Kapitalismus.⁵⁶

Auch die einschlägige Forschung konstatiert Mühsams Isolation aufgrund seiner zunehmenden Gewaltaffirmation in seinem späteren Werk. So erfolgte sein Ausschluss aus der Föderation Kommunistischer Anarchisten Deutschlands nicht zuletzt aufgrund seiner Mitarbeit bei der Roten Hilfe Deutschland. Weiterhin enthielt der Ausschluss den Vorwurf, »er vertrete deren Ziele und fordere zu revolutionärer Gewalt auf, und das verstoße gegen die Satzungen der Föderation«, wobei er sich rechtfertigte, er sei »kein Pazifist, und er werde mit allen proletarischen Organisationen so lange zusammenarbeiten, wie es Gemeinsamkeiten gebe.«⁵⁷ Woraus auch Mühsam-Biograph Hirte schlussfolgert,

»[e]s handelt sich um ein Reizwort, an dem sich die Geister scheiden. Das Bekenntnis zur Gewalt verträgt sich nicht mit dem anarchistischen Projekt einer gewaltfreien Zukunft. Mühsam tut alles, um die Bedenken seiner Gesinnungsfreunde zu beschwichtigen: Die Praxis der Revolution hat die Notwendigkeit der Gewalt bewiesen.«⁵⁸

Demnach entwickelt sich aus der gescheiterten Revolutionserfahrung die Überzeugung zur Notwendigkeit von Gewalt zu deren Durchführung. Ergo enthält die Rechtfertigungsstrategie das praktische Element, wonach laut Mühsam alle gewaltlosen Handlungsoptionen bereits in der konkreten Situation der Revolutionspraxis gescheitert seien.

55 Vgl. Mühsam, Fanal 9 (1931), S. 189f.

56 Ebd., S. 190.

57 Vgl. Hirte, Mühsam, S. 362.

58 Ebd., S. 464.

Politische Idee und revolutionäre Praxis bei Ernst Niekisch

Der Arbeiter als »dritte imperiale Figur«

Ernst Niekisch zog andere Schlüsse aus dem Scheitern seiner Münchener Revolutionserfahrungen, die aber keineswegs gewaltärmer waren als jene Schlüsse Mühsams. Im Kontext der Ersten Räterepublik war Niekisch (MSPD) noch als Vermittler zwischen den verschiedenen revolutionären, anti-parlamentarischen Strömungen der beteiligten Arbeiterbewegung aufgetreten. Dies scheiterte und nach einer weiteren, mehrjährigen Periode des fruchtlosen parteipolitischen Lavierens wandte sich Niekisch vollends von der organisierten Arbeiterbewegung ab. Gegen Ende der 1920er-Jahre hatte er sich stattdessen dem Topos der »Technik« zugewandt, was seine Annäherung an den Gedankenkreis der Konservativen Revolution und speziell an Ernst Jünger widerspiegelte. Laut Stefan Breuer vertrat Niekisch noch 1931 in seinem Aufsatz »Menschenfresser Technik« eine extreme Technikfeindlichkeit und schon in »Gedanken über deutsche Politik« von 1929 verlangte Niekisch den bewussten Rückbau der deutschen Industrie und einen Willen zu Armut. Das Buch »Entscheidung« von 1930 bezeichnet Breuer als »reinen Chthonismus«, also die quasi-religiöse Anbetung der Heimat(-erde). Niekisch forderte darin ein Verschmelzen des Germanischen mit dem slawischen Bauerntum, um auf diese Weise zum eigenen Urzustand (»zur Scholle«) zurückzufinden und eine vermeintliche Verwestlichung des deutschen Blutes rückgängig zu machen. Nur darin habe Niekisch ein Mittel gegen die politische Dominanz des Westens gesehen. Diese Gedanken seien natürlich bei der deutschen Rechten, die in Industrie und Technik kriegswichtige Mittel erblickte, nicht gut angekommen, wie Breuer feststellt.⁵⁹

Niekischs folgender Schwenk ist gewohnt radikal und in der »Figur« von 1935 versucht er sich in einer ausschweifenden geschichtsphilosophischen Begründung seiner Ansichten. Das Buch ist in zwei etwa gleich lange Teile geteilt. Im ersten Teil vermittelt er ein Bild der europäischen Geschichte von der vorchristlichen Zeit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. Die Protagonisten in dieser Geschichtsschreibung sind in erster Linie die zwei älteren imperialen Figuren – der »ewige Jude« und der »ewige Römer« – und deren Unterkategorien, nebst einer weiteren Figur, dem deutschen »ewigen Barbaren«. Im zweiten Teil beschreibt Niekisch das Werden und den Charakter der jüngsten »imperialen Figur«, die

59 Vgl. Breuer, Stefan: Anatomie der konservativen Revolution, Darmstadt 1993, S. 73 f. u. 77; Ders.: Ordnungen der Ungleichheit. Die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871–1945, Darmstadt 2001, S. 26 f.

Niekisch wie folgt einführt: »Die dritte imperiale Figur trägt ein neues Ordnungsbild in sich. Sie erlebt den Kosmos als Maschine.«⁶⁰ Die vergangenen »Sünden« der zwei älteren »imperialen Figuren« würden laut Niekisch das Aufkommen der dritten »Figur« und die damit zusammenhängenden revolutionären Machtkämpfe rechtfertigen.

Ursünde der »Verjudung« des »ewigen Römers«

Niekischs Geschichte beginnt vor Christi Geburt im Mittelmeerraum, welcher laut Niekisch von zwei »imperialen Figuren« dominiert worden sei. Der »ewige Römer« steht bei Niekisch für das die Nationen aufsaugende Imperium, dessen (politischer) Führerfigur der »Cäsar« sei, der Macht vorwiegend über rechtliche und theologische Dogmen ausübe. Die Antithese hierzu ist der »ewige Jude«. Ebenfalls dem Mittelmeerraum entstammend vertritt er die Internationalität und den Universalismus. Werte, die das jüdische Volk seit seiner Gefangenschaft in Babylon mit einem Sendungsbewusstsein erfüllen würde. Sein (geistiger) Führer sei der »Messias«, der Macht über (religiöse) Heilsversprechen ausübe. Man erinnere sich, dass Niekisch diese Gedankengänge 1935 publizierte und damit in versteckter Form das Dritte Reich und Hitler kritisieren wollte. Der NS-Staat erscheint in Niekischs Geschichtslogik unausgesprochen als die Verschmelzung der geistigen Prinzipien des »ewigen Juden« und des »ewigen Römers«, wobei Hitler als Mischung aus »römischer Cäsar« und »jüdischem Messias« zu sehen wäre. Noch 1932 hatte Niekisch in seiner Hitler-Broschüre bezüglich der persönlichen Beschreibung Hitlers explizit mit diesen Vokabeln gearbeitet.⁶¹ Wenn Niekisch also die Taten der »imperialen Figuren« beschreibt, wollte er damit aller Wahrscheinlichkeit nach Aussagen über die aktuelle politische Situation treffen. Fahren wir in diesem Geiste mit der »Figur« fort, in der Niekisch diese Kritik am NS-Staat in einer antisemitischen Argumentationskette entwickelt. Da der »ewige Jude« nämlich unfähig sei, einen Staat zu errichten, müsse »Juda« auf das Werkzeug Geld zurückgreifen, mit welchem er alles, egal ob Mensch, Sache oder Moral, in eine handelbare Ware verwandeln könne, um es so in seinen Machtbereich ziehen zu können. Sein geistiges Prinzip sei dementsprechend die »ökonomische Ratio«, also die Tendenz, aus der gesamten eigenen Umwelt Gewinn schlagen zu

60 Niekisch, Ernst: Die dritte imperiale Figur, Nachdruck der Ausgabe Widerstand/Berlin 1935, Toppenstedt 2005, S. 217.

61 Vgl. Niekisch, Hitler, S. 28 f.; Elsbach, Sebastian: Völkischer Bolschewismus und der »ewige Jude«. Antisemitismus bei Ernst Niekisch, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 24 (2015), S. 155 – 181.

wollen. Niekisch greift bei dieser Einschätzung des »jüdischen« Wesens auf Karl Marx zurück, doch letztlich nur um seinen eigenen Standpunkt zu untermauern. Bereits an dieser Stelle zeigt sich Niekischs ambivalentes Verhältnis zum »Juden« Marx, dem er zwar ein Talent zur Analyse des »ewigen Juden« und dessen »ökonomischem Prinzip« zubilligt, der aber trotzdem (wohl absichtlich) keine tieferen Geheimnisse darlege. Um Zeitsprünge zu vermeiden, sei an dieser Stelle zunächst der größte Schlag des »ewigen Juden« gegen »Rom« betrachtet:⁶²

»Als Rom den Juden völkisch einebnen und »verdauen« wollte, sonderte dieser das Gift des Christentums ab; damit war die Welt mit der Seuche des antistaatlichen Prinzips angesteckt. Daran ist das antike Rom schließlich auch verendet.«⁶³

Der »ewige Römer« konnte danach zwar weiterexistieren, jedoch nur in der veränderten Form des »christlichen Römers«, des Katholiken (erneut ein Hitler-Bezug). Niekisch leitet daraus ab, dass durch die Christianisierung des römischen Imperiums, und später ganz Europas, das »jüdische Wesen« und dessen »ökonomisches Prinzip« auf einer geistigen Ebene in die Menschen eingedrungen sei und diese dadurch für die Zwecke des »ewigen Juden« auch biologisch brauchbar gemacht wurden. Während der Typus des britischen »Gentlemen« noch zu viel »germanische Substanz« in sich gehabt habe, habe der »ewige Jude« im amerikanischen »Yankee« schließlich eine perfekte »Maske« gefunden, sodass das »ökonomische Prinzip« in den USA und Westeuropa nun zügellos walten könne.⁶⁴

»Die ökonomische Vernunft revolutioniert die Welt der Dinge; diese [...] ändern vom Kern her ihren Sinn. [...] [Sie] löst das Ding aus jeder Art übergreifender Bindung los [...]. Es wird Ware, deren einzige maßgebliche Qualität ihr Preis, ihr Geldwert ist und die in jede Hand gelangen und in jede Tauschaktion eingesetzt werden kann. Das Individuum [verfiel] der ökonomischen Vernunft als Instrument.«⁶⁵

Niekisch lehnt – dies sollte nicht überraschen – die Werte der Französischen Revolution, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit drastisch ab. Er sieht in ihnen nur Werkzeuge der ökonomischen Vernunft. Ebenso verteufelt er Liberalismus, Humanismus und Demokratie (die »Pöbelherrschaft«). Sie seien nur »Tarnung« für die unumschränkte Herrschaft des Geldes. Ein in Niekischs Augen anarchischer Zustand, dessen genehmer Menschentypus der »Bürger« sei.⁶⁶

»[Der Bürger] hat keine Eigenart mehr; sie hat sich im Zählen und Rechnen und im Dienst fürs Geld verbraucht. Er ist von innen heraus genormt; es läßt sich nicht verhin-

62 Vgl. Niekisch, *Figur*, S. 3 – 24.

63 Ebd., S. 13.

64 Vgl. ebd., S. 39 – 46.

65 Ebd., S. 46f.

66 Vgl. ebd., S. 46 – 57.

dern, daß er es auch von außen her werde. Antriebe und Bedürfnisse, Gefühlsregungen und Denkweisen, Willensausrichtung und geistige Blickpunkte vereinfachen sich; im Zuge der Gleichheit wird der Bürger Masse.«⁶⁷

In den weiteren Kapiteln des ersten Teils beschreibt Niekisch den Kampf der beiden alten Figuren. Objekt dieses Kampfes sei, ob nun in der Reformation, der Französischen Revolution oder dem Ersten Weltkrieg, der deutsche »ewige Barbar« mit seinen Unterkategorien »Bauer« und »Krieger«. Zwar voller Kraft aber ohne imperiales Bewusstsein wird der »Barbar« dabei stets von der einen oder der anderen Seite ausgetrickst und dazu gebracht (ohne sein Wissen), für eine fremde Sache zu kämpfen. Dies ergäbe sich allein schon aus dem Fehlen eines eigenen geistigen Prinzips, der »Barbar« müsse sich immer bei den Prinzipien des »Römers« oder des »Juden« bedienen und spiele ihnen so in die Hände. Gerade der »Germane« habe es nie geschafft, so wie andere Völker, eine eigene nationale Ausprägung der »imperialen Figuren« zu entwickeln, um einen bevorzugten Platz in der Geschichte einnehmen zu können. Der jahrhundertlang betriebene Widerstand Preußens gegen »Rom« habe daher zwangsläufig mit der (nach Niekisch endgültigen) Niederlage Preußens im Ersten Weltkrieg enden müssen, mit der Deutschland zu einer »Kolonie« des Westens verkommen sei. Der anti-imperiale Reflex (ausgedrückt vor allem im Antisemitismus) der in Deutschland auf die Niederlage folgte, sei nur ein blindwütiges Aufbäumen des »Barbaren«, das nur in einer Katastrophe enden könne.⁶⁸

Wenn Niekisch sich hier vom Antisemitismus abzugrenzen versucht, so spiegelt dies seine Eigenpräsentation als vermeintlich wissenschaftlich arbeitender Schriftsteller wider, was in der Niekisch-Literatur bisweilen nicht angemessen hinterfragt wurde.⁶⁹ Diese Schizophrenie ermöglichte es ihm aber den NS-Staat implizit für dessen Antisemitismus zu kritisieren und gleichzeitig ein zutiefst antisemitisches Welt- und Geschichtsbild zu entwickeln, in welchem der NS-Staat als Verkörperung des »römischen« wie des »jüdischen« Prinzips erscheint. Die Moral von Niekischs Geschichtsbild ist ziemlich eindeutig: Deutschland leide seit Jahrhunderten unter dem Kampf zwischen der christlichen Idee (der »ewige Römer«) und der kapitalistischen Idee (der »ewige Jude«). Es könne sich nur von ihnen emanzipieren, wenn es sich der dritten Kraft auf der Weltbühne zuwende, der »dritten imperialen Figur«, verkörpert im sowjetischen Arbeiterstaat. Die

67 Ebd., S. 53.

68 Vgl. ebd., S. 25 – 39, 72 – 92, 96 – 101 u. 103 – 111.

69 So schlug Taschka vor, Niekisch als Antijudaist und nicht als Antisemit zu betrachten, was begrifflich nicht funktioniert, da Niekisch keineswegs religiös argumentiert. Vgl. dazu Taschka, Sylvia: Das Rußlandbild von Ernst Niekisch (Erlanger Studien zur Geschichte, Bd. 5), Erlangen/Jena 1999, S.55 f., Rätch-Langejürgen wiederum unterlässt eine detaillierte Analyse der »Figur« einfach und teilt Niekischs Selbstbeschreibung als Anti-Antisemit ohne Bedenken. Vgl. dazu Rätch-Langejürgen, Niekisch, S. 225 f.

Ideen »Nation« und »Preußen« haben sich dabei in Niekischs Augen durch ihr Bündnis mit Hitler selbst desavouiert und werden von ihm verworfen.⁷⁰ Diese bisherigen Eckpfeiler seines Denkens, die er vor allem in seiner Zeitschrift »Widerstand« mit Vehemenz vertrat, gab er 1935 auf, weil er zu erkennen meinte, nur mit einer »imperialen Figur« im Rücken könne nachhaltige Politik betrieben werden. Dass auch die dritte »Figur« die Welt letztlich »völkisch eibebnen« werde, nahm er dabei in Kauf. Auch wenn Niekisch hier versuchte, sich stark von »rechtem« Gedankengut zu distanzieren, so bleibt er dennoch in seiner Argumentation völkischem Denken verhaftet.

Das Bündnis von Preußentum und Nation mit dem NS-Regime ist jedoch nicht der einzige Grund für Niekischs Sinneswandel. Seine zweite Begründung dafür, warum das Aufgeben dieser alten Werte und eine fundamentale Revolution nötig sei, ist die veränderte Bedeutung der Technik, die eine Veränderung des Charakters »der Arbeit« nötig mache. Dem »Wie« und »Warum« dessen ist der zweite Teil von »Die dritte imperiale Figur« gewidmet.

Geistiger Ursprung des »ewigen Arbeiters«

Niekischs Wahrnehmung der Technik ist nur im Kontext seiner Zeit zu verstehen. Im Folgenden wird nur skizziert, wem man intellektuellen oder persönlichen Einfluss auf Niekisch unterstellen kann und kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben.

Zunächst ist die Feststellung zu machen, dass Niekischs Konzept der »imperialen Figuren« aus heutiger Sicht als Verschwörungstheorie erscheint, was nicht abwegig ist, aber die Argumentation mit »Figuren«, noch dazu »ewigen Figuren«, war keineswegs originär in der Debatte der Konservativen Revolution. Wie Niekisch-Biographin Rättsch-Langejürgen anmerkt ist Niekischs Konzept eindeutig aus Ernst Jüngers »Der Arbeiter« übernommen.⁷¹ Auch das Bild des »ewigen Bauern« auf seiner Scholle, welches Niekisch in der »Figur« eindeutig ablehnte, ist nicht neu. Rolf Peter Sieferle klassifiziert dieses Motiv als Produkt der »romantischen Bauerliteratur«, die in Deutschland seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Buchmarkt überflutet habe und als konservative Kritik an der Industrialisierung zu verstehen sei.⁷² Breuer beschreibt, dass noch in den Jahren vor

70 Vgl. Rättsch-Langejürgen, Niekisch, S. 228 f.

71 Vgl. ebd., S. 225.

72 Vgl. Sieferle, Rolf Peter: Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart, München 1984, S. 189 f.

dem Ersten Weltkrieg innerhalb konservativer Kreise ein »antimodernistischer Affekt« bestanden habe. Ausgedrückt etwa durch Werner Sombart und Georg Simmel; es wäre beklagt worden, dass der Mensch zu einem Diener der Maschine geworden sei.⁷³ Der Erste Weltkrieg habe jedoch diese Ressentiments gegenüber der Technik abgebaut, so wäre Sombart (bereits 1915 in »Händler und Helden«) der Meinung gewesen, der Krieg habe dem technischen Fortschritt einen neuen Sinn gegeben: die Steigerung der Wehrfähigkeit. Mit Herf beschreibt Breuer diese Haltung als »reaktionären Modernismus«. Oswald Spengler habe sich in »Der Untergang des Abendlandes« dieser Auffassung angeschlossen, doch hebe dieser die Bedeutung des »Ingenieurs«, also eines »wissenschaftlichen Priesters«, der die Technik kontrolliere, hervor, dem es bestimmt sei, die »satanischen« Kräfte der Maschine zu bändigen. Weitere herausragende Vertreter dieses Technikverständnisses seien Carl Schmitt, Ernst sowie Friedrich Georg Jünger gewesen, wobei gerade die beiden letzteren andere Akzente gesetzt hätten.⁷⁴

Sieferle definiert die gängige Haltung dieser Diskussion gegenüber der Technik als Gefühl des Kontrollverlustes, als wäre die Technik nun »autonom« vom Menschen, die technische Entwicklung nicht mehr durch gesellschaftliche Kräfte lenkbar, was man im negativen Sinne als »Dämonie der Technik« empfunden habe. Auf diesen Kontrollverlust hätte es in der Debatte in der Weimarer Republik drei Reaktionen gegeben: die Resignation und Technikklage, der Versuch die Technik zu re-instrumentalisieren und als dritte Option die »heroische Akzeptanz« der Technik, wobei Spengler und die Brüder Jünger diese Option gewählt hätten. Gemein hätten diese Haltungen das Bild von der Technik als »Monolith, ohne innere Spannung« gehabt, dieser Monolith könne nur von außen (durch politische Kräfte) unterworfen werden; folge man jedoch den Brüdern Jünger so komme man zu dem Schluss, dass keine politische Macht groß genug sei, die Technik zu unterwerfen, da dieser ein innerer Drang zur »Perfektion« innewohne und sie mit der Zeit ihren »planetaren Charakter« entfalte. »Heroische Akzeptanz« meine nun, nicht mehr an von der technischen Entwicklung überholten Vorstellungen, wie u. a. der Nation (Ernst Jünger in »Der Arbeiter«), festzuhalten, nur so könne eines Tages nach der erfolgten »Perfektion der Technik« (Terminus von Friedrich Georg Jünger aus dem gleichnamigen Buch, geschrieben im Herbst 1939) wieder Ordnung und Konstanz einkehren. Niekisch sei im Vergleich mit ihnen jedoch einen Schritt in die andere Richtung gegangen. Er habe postuliert,

73 Ferner wurde daraus die Frage abgeleitet, wie die »Nachbarschaft« zwischen Mensch und Maschine gestaltet werden könne.

74 Vgl. Breuer, Stefan: Die Gesellschaft des Verschwindens. Von der Selbstzerstörung der technischen Zivilisation, Hamburg 1995, S. 122 – 127.

dass die Sowjetunion als Verkörperung des internationalen Proletariats sehr wohl den Weitblick besäße, die Technik wieder zu instrumentalisieren.⁷⁵

Niekisch bedient sich bei Jüngers Entwurf »des Arbeiters« als Typus, der, gänzlich frei von Individualität, das Abbild des Menschen der Zukunft darstelle, wobei noch einmal hervorzuheben ist, dass dieses Umschwenken bei Niekisch einen massiven Bruch mit seinen bisherigen Ansichten bedeutete. Während Niekisch bereits in »Das Reich der niederen Dämonen« Denker wie Oswald Spengler oder Otto Strasser als Vorbereiter und Kollaborateure des NS-Regimes voller Verachtung verwirft,⁷⁶ bleibt seine Verehrung für Ernst Jünger auch nach dem Krieg bestehen. Erst im zweiten Band seiner Autobiographie berichtet Niekisch von seiner deutlichen Entfremdung gegenüber Jünger, wegen dessen »verwestlichten« Einstellungen.⁷⁷ Im ersten Band von Niekischs Autobiographie wird sein Verständnis von Jüngers »Arbeiter« deutlicher.

»[Der Arbeiter] ist sicher eine der größten Leistungen Jüngers; hierin formt er den geistigen Gehalt der russischen Revolution und des Bolschewismus in deutsche Anschauungs- und Denkweise um. [...] Nicht immer beachtet wurde, daß ein wesentliches Motiv der Jüngerschen Schöpfungen das Fluchtmotiv ist. [...] Seinem Arbeiter fehlt die Parteinahme; hier ist nichts von Klassenkampfwillen und Klassenkampfgeist zu spüren. Den Kollektivismus des technischen Zeitalters sieht Jünger im Bilde eines Dämons, der sich unaufhaltsam nähert, der ihn jedoch nicht zu einer Entscheidung zwingt, sondern den er lediglich in allen Stadien seines Umsichgreifens beobachtet und beschreibt.«⁷⁸

Diese Einschätzung von »Der Arbeiter« änderte Niekisch bis zuletzt nicht. In seinem Essay »Die Gestalt des Arbeiters« von 1965 versucht er Jüngers Werk von der Bedeutung her in eine Reihe mit den Werken Kants und Nietzsches zu stellen, diese drei hätten die Grundtendenz der Welt glasklar erkannt.⁷⁹ Bereits in »Die dritte imperiale Figur« gesteht Niekisch Jünger eine bedeutende Rolle in der Geistesgeschichte zu. Nur verortet er ihn hier anders. Er sieht Jünger als Glied zwischen Kierkegaard, Nietzsche und Spengler, die alle den »Bankrott« des bürgerlichen Kapitalismus erkannt hätten, aber noch nicht die richtigen Schlüsse daraus zogen und Karl Marx, der einen Leitfaden hin zu einer neuen (der Gegenwart angemesseneren) Ordnung weise. Auch diese Sätze sind Ausdruck dessen, wie sich Niekisch im Verhältnis zu Jünger versucht darzustellen: als Praktiker, der die po-

75 Vgl. Sieferle, Ungleichheit, S. 93 – 96. Ebenso Rohkrämer, Thomas: Eine andere Moderne?. Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880 – 1933, Paderborn [u.a.] 1999.

76 Vgl. Taschka, Rußlandbild, S. 42 f.

77 Vgl. Niekisch, Ernst: Erinnerungen eines deutschen Revolutionärs. Gegen den Strom 1945 – 1967, Bd. 2, geschrieben 1967, Köln 1974, S. 184.

78 Niekisch, Gewagtes Leben, S. 188 u. 191.

79 Vgl. Niekisch, Ernst: Die Gestalt des Arbeiters, erstmals erschienen in: Antaios 5/6 (1965), neu erschienen in: Über Ernst Jünger, hrsg. von Hubert Arbogast, Stuttgart 1995, S. 79 – 86.

litischen Hindernisse auf dem Weg zu der neuen Ordnung des »technischen Zeitalters« ausmacht und Jünger damit sozusagen weiterdenkt.

Auch in der wissenschaftlichen Debatte wurde die Parallele zwischen Jünger und Niekisch festgestellt. Christoph H. Werth macht eine grundsätzliche Ähnlichkeit, ausgelöst durch ein gleiches Bild der Technik, aus. Niekisch wie Jünger wären dadurch zu »Propagandisten des Blutbades, der tabula-rasa-Phantasien« mit totalitären Vorstellungen über den wünschenswerten Staat verkommen.⁸⁰

»Diesem Denken liegt der Maschinenbegriff⁸¹ der Moderne zugrunde. Er entstammt der Überzeugung, daß alles materiell und funktionell wie eine Maschine zu beschreiben sei und daß danach auch ein wiederholbarer Prozeß konstruiert und gestaltet werden kann.«⁸²

Genau dies ist die Ausgangslage für Niekischs »dritte imperiale Figur«, die ihm einen direkten Weg zum Totalitarismus eröffnete.

Der neue Mensch im »technischen Raum«

Betrachten wir also Niekischs Gegenmodell zur von ihm verachteten bürgerlichen Ordnung des Kapitalismus. Auch im zweiten Teil seines Buches bleibt Niekisch bei dem Bild der »imperialen Figur«. Interessant ist, wie er sich die Entstehung der Arbeiterbewegung anhand dieses Bildes erklärt. Zentral in seiner Argumentation sind zwei historische Personen bzw. Niekischs Wahrnehmung von ihnen: Karl Marx und Lenin. Die Tatsache, dass Marx – wie beispielsweise auch Mühsam – zwar einen jüdischen Familienhintergrund hatte, aber die jüdische Religion nicht praktizierte, schreckte Niekisch offenkundig nicht ab, ihn als »Jude« zu bezeichnen. Marx als »jüdischen« Vater des Kommunismus zu betrachten, bringt für Niekisch natürlich einen problematischen Widerspruch mit sich. Wie kann der Kommunismus das Kind des »ewigen Juden« sein? Die Art wie Niekisch dieses Paradoxon löst, hat deutliche verschwörungstheoretische Züge. Niekisch erkennt zwar Marxens Leistung bei der »Demaskierung« des Kapitalismus an (mehrmals versucht er Marx für seine Argumentation einzuspannen), aber gleichzeitig betrachtet er dessen Werk als Trick des »ewigen Juden«. Es habe die Funktion, dem »ewigen Juden« auch in der postkapitalistischen Welt, die aufgrund des Charakters der Technik unweigerlich anbrechen werde, einen Platz zu

80 Vgl. Werth, Christoph H.: Sozialismus und Nation. Die deutsche Ideologiediskussion zwischen 1918 und 1945, Opladen 1996, S. 286 f.

81 Es wäre hier präziser, wenn Werth von der »Maschinenkritik der Moderne« geschrieben hätte, da weder Niekischs noch Jüngers Maschinenverständnis als furchtfrei zu betrachten ist.

82 Ebd., S. 280.

sichern. Bedroht werde der Kapitalismus nämlich nicht von der Arbeiterbewegung, sondern von der aufziehenden »technischen Ratio«. Hier zeigen sich die oben angekündigten Auswirkungen von Niekischs Umfeld auf seine Gedankenwelt. In der Vorstellung Niekischs ist die »Dämonie der Technik« eindeutig aus dem Wesen des Kapitalismus selbst begründet und von der Entstehung des Sozialismus klar zu trennen. In diesem Sinne sieht Niekisch auch den reformistischen Sozialdemokraten Eduard Bernstein als »Diener« des »ewigen Juden«, insgesamt sei jeder Teil der Arbeiterbewegung, der sich nicht von den »jüdischen« Elementen in Marxens Lehre distanziert habe, abzulehnen. Hier kommt Lenin ins Spiel. Dieser habe es nämlich geschafft, die Sowjetunion vor dem Einfluss des »Juden« Trotzki zu bewahren. Auch für Stalin findet er in diesem Zusammenhang anerkennende Worte. Das in Lenin hervortretende »russische Wesen«, der Drang zur »Allweltlichkeit«, habe grundsätzlich eine anti-westliche, imperiale Stoßrichtung, was Trotzki aber abzuschwächen versucht habe.⁸³

»Als nach Lenins Tod Trotzki noch einmal der Sache des ewigen Juden das verlorene Feld zurückgewinnen wollte, wurde er von Stalin verbannt. Stalin behauptete gegenüber der jüdischen Gestalt dem slawisch-asiatischen Element die imperiale Unabhängigkeit, zu der es von Lenin empor geführt worden war.«⁸⁴

Erst durch Stalin wurde die »dritte imperiale Figur« zum Mittel der Wahl des »germanisch-slawischen Barbarentums« im Kampf gegen den westlichen Kapitalismus. Die Vorstellung Niekischs, der Kapitalismus und mit ihm die bürgerliche Ordnung würden sich aufgrund der ihnen zugrundeliegenden Mächte selbst auflösen, was wiederum ein Kernelement des Marxismus ist, ist zentral für seine weitere Argumentation. Nur hiermit rechtfertigt er die von ihm als notwendig diagnostizierte Neuentstehung der »dritten Figur« und die damit einhergehenden blutigen Machtkämpfe. Der Mensch dieser neuen Ordnung ist gleichwohl ohne Freude.

»Die Normierung des Daseinsstils liegt im Zug der Dinge. Reichhaltigkeit würde die Gesamtbilanz überlasten. Die Technik wird total; das Dasein ist technische Apparatur. Innerhalb der bürgerlichen Ordnung war die Technik ein Instrument, um mit ihr ökonomische Zwecke zu erreichen. [...] Die beste Maschine produziert keinen Profit, sondern nur die saubersten und vollkommensten Gegenstände. [...] Die Maschine ist gezähmte Naturkraft. [...] Der Mensch ist der Herr[...]. Schließlich zieht der Mensch seiner elementaren Unberechenbarkeit die Zügel kurz; er diszipliniert sich selbst zur Maschine [...].«⁸⁵

83 Vgl. Niekisch, *Figur*, S. 115 – 132, 159 – 164 u. 212 – 214.

84 Ebd., S. 164.

85 Ebd., S. 151f.

Glaube und Individualität sind in dieser neuen Welt nicht mehr möglich, sie werden wegrationalisiert. Hervorgehen wird der neue Mensch nach Niekisch aus dem Industriearbeiter, aber er sei mit ihm nicht identisch. Gegenüber den alten »Figuren« habe er einen den Kampf entscheidenden Vorteil: »Jeder kann Arbeiter sein und soll es werden.«⁸⁶ Hingegen könne nicht jeder zum »Jude« oder »Römer« werden, da es sich hierbei um soziale Eliten handle. Auch zur »dritten Figur« gehören bei Niekisch besondere Begriffe. Dem »Arbeiter« eigen sei die »Klasse«, nicht das Volk, das »Kollektiv«, nicht die Familie.

»Das Klassenbewußtsein ist abstrakt fanatisch; es beruht auf einer soziologischen Erkenntnis. Man fühlt sich in Einigkeit verbunden mit allen, die ebenso Teil eines technischen Mechanismus sind, wie man selbst es ist. Man ist vollgütiger Mensch nur, insoweit man in den Zusammenhang technischer Disziplin einbezogen ist. [...] Die Klasse erscheint im Lichte dieser Deutung als die Gemeinschaft jener imperialer Kämpfer, die schlechthin alles opfern, weil sie an ihrem Endsieg nicht zweifeln[...]«⁸⁷

»[Das Kollektiv] ist wie ein Tiegel, in dem das ausgedörrte Individuum eingeschmolzen und in den Stand eines menschlichen Grundstoffes zurückversetzt wird. [...] Das Kollektiv ist eine Maschinerie aus unmittelbarer menschlicher Substanz; sie ist daraufhin konstruiert, menschliche Energie in der schlechthin rationalsten, sparsamsten und ergiebigsten Weise und ohne allen Reibungsverlust in Funktion zu setzen.«⁸⁸

Bei der Beschreibung der »dritten Figur« verfällt Niekisch in eine martialische Militärrhetorik, die geradezu charakteristisch für einen Autor der Konservativen Revolution scheint. Obwohl Niekisch wie oben gezeigt wurde sich von den Grundwerten der Rechten – »Nation« und »Volk« – trennte, bleibt eine autoritäre Vorstellung des »wünschenswerten« (notwendigen, würde Niekisch sagen) Staates bestehen. Dem Arbeiter weist er eine quasi-soldatische Rolle innerhalb dieses Konstruktes zu. Widerstand gegen diesen wäre »unrational«, der »technischen Ratio« unangemessen. Dass Niekisch dieses »rechte« Element seines Denkens für den »linken« sowjetischen Staat einsetzte, ist gerade das Kuriose an seiner Ideologie. Warum betrieb er keine »linke« Propaganda für die Sowjetunion? Niekisch konnte zwar nachvollziehen, warum die Kommunisten die Arbeiter mit dem (Heils-)Versprechen auf die möglichst baldige Befreiung von deren Joch lockten, doch ist es gerade nicht dieses »humanitäre«, pseudo-religiöse Motiv, auf das er seine Vorstellungen begründete. »Das Kapital« von Marx vergleicht er sogar mit der Bibel, also einer Heiligen Schrift für ihn jüdischen Ursprungs.⁸⁹ Abgesehen davon hatte Niekisch nicht den einfachen Arbeiter als Zielgruppe seines Werks, sondern vornehmlich die verbliebenen Anhänger des Widerstand-Kreises und

86 Ebd., S. 169.

87 Ebd., S. 173 u. 176.

88 Ebd., S. 179f.

89 Vgl. ebd., S. 124.

nicht zuletzt sich selbst. Im Verlauf des Buches äußert Niekisch immer wieder den Gedanken, dass alles, was er beschreibt, aus seiner Sicht nur eine neutrale Bestandsaufnahme sei, die Zukunft nun mal so aussehen müsse. So schließt er mit den Worten:

»Die humanitäre Bilanz des [neuen] Imperiums wird gewiß hinter der humanitären Bilanz des [alten] Imperiums nicht zurückbleiben: die Einzelposten werden sich verschieben, aber der Debetsaldo wird hier genau so hoch oder so niedrig sein wie er dort war. Ein neuer Ordnungskosmos taucht auf – nicht weil er von Menschen gewollt oder ersehnt wird, sondern weil seine Stunde gekommen ist.«⁹⁰

Revolution und Gewalt müssten sein, einfach weil sie als historisch notwendig erscheinen und nicht, weil sie mit der Hoffnung auf eine bessere Welt verbunden werden. Hieraus tritt eine fatalistische Wahrnehmung Niekischs nicht nur seiner Gegenwart, sondern auch der Zukunft zutage.

Blut zeichnet ihre Pilgerschaft

Ganz anders als Niekisch verwies Mühsam zur Legitimation der von ihm erhofften Revolution stets auf die hiermit intendierte Absicht. Standen zu Beginn seiner schriftstellerischen Tätigkeit noch sehr weitreichende moralische Abwägungen, die sich aus Mühsams grundsätzlicher Gewaltablehnung ergaben, so standen in seinem postrevolutionären Werk zunehmend die vermeintlichen Notwendigkeiten der konkreten politischen Situation im Vordergrund. Der Weltkrieg wird demgegenüber bereits im Vorhinein delegitimiert, da er seinem Wesen nach nie dem Vorteil oder den Interessen der ihn praktisch Durchführenden dienen könne. Mögliche Legitimationen staatlicher Gewalt sind nach Mühsams Lesart daher immerzu nichtig. Anders als Niekisch will er den Staat grundsätzlich überwinden. Dass Mühsam demgegenüber, am Beispiel konkreter Attentate oder einzelner Gewaltakte, revolutionärer Gewalt Legitimation zubilligt, begründet sich auch in seiner Funktion als Beobachter. Zentralen Wendepunkt bildet hier seine kurze eigene Beteiligung als Akteur der Münchener Räterepublik, die er auch während ihrer Durchführung argumentativ in ihren Prozessen begleitete und zu gestalten versuchte. Es lässt sich so festhalten, dass in der Analyse von Mühsams Schriften zwar die Konstante des Anarchismus bestehen bleibt, gleichzeitig jedoch eine signifikante Verschiebung und Umdeutung in dessen Verhältnis zur Gewalt auszumachen ist. Stand zu Beginn noch die ambivalente Position, wonach

90 Ebd., S. 224.

gewissermaßen zwar der Zweck die Mittel heilige, Mühsam jedoch stets die Option der Gewaltfreiheit nach Möglichkeit betonte, so tritt in späteren Ausführungen, insbesondere in den letzten Jahren des »Fanal«, eine immer offenere Befürwortung bis hin der Forderung nach einem gewaltsamen Umsturz der Weimarer Republik zutage. Begründen ließe sich dies in der zunehmenden ›Erkenntnis‹ der vermeintlichen Notwendigkeit revolutionärer Gewalt zur Überwindung von Staat und staatlichen Institutionen hin zur Errichtung der erwünschten Gesellschaftsform einer postinstitutionalen Anarchie. So lässt sich Mühsams Wandel vom romantisch denkenden Idealisten hin zum ›praktisch‹ orientierten Revolutionär nachweisen, was sich mutmaßlich in seinen Erfahrungen zunächst vom Scheitern der antimilitaristischen Agitation in den Vorkriegsjahren und später dem Scheitern der ›eigenen‹ Revolution begründet.

Weiter ist als Erklärung der Entwicklung im Denken Mühsams der Wegfall des pazifistischen Einflusses Gustav Landauers von zentraler Bedeutung. Niekisch hingegen hielt über Jahrzehnte den Kontakt zu seinem geistigen Vorbild Ernst Jünger, auch wenn er sich spätestens während seiner Tätigkeit in der DDR von ihm auch öffentlich abgrenzen musste. Während Niekisch Mühsams schreckliche Todesumstände erspart blieben, waren die beiden Revolutionäre dennoch im Martyrium vereint. Die Weimarer Republik und das Dritte Reich bekämpften beide mit publizistischen Mitteln in aller Vehemenz. Niekisch trieb auf die denkbar radikalste Spitze, wenn er in verklausulierter Form Hitler und dem NS-Regime einen »jüdischen«, »römischen« und gleichzeitig deutschen Charakter zuschrieb. Seine ursprüngliche extreme Technikfurcht wandelte sich unter dem Eindruck des NS-Regimes in eine fatalistische Technikakzeptanz. Mit seiner antiwestlichen Grundhaltung blieb Niekisch auf einigen Umwegen seinen geistigen Wurzeln in der Arbeiterbewegung treu, auch wenn die Übernahme völkisch-antisemitischer Argumentationsmuster ihn denkbar weit von Mühsam entfernte. Der Dichter verfolgte eine anarchistische Version des Sozialismus, die ohne jeglichen Staat auskommen und so das Individuum befreien wollte. Niekisch wiederum, der Propagandist und autodidaktische Historiker, entwickelte die Vision eines hochtechnisierten Zukunftsstaates, in dem die »technische Ratio« uneingeschränkt von jeglicher Rücksichtnahme auf Individualität herrschen konnte. Während für Mühsam der Anarchismus nur nach einer Zerstörung des ›bürgerlichen‹ Staates denkbar war, forderte Niekisch den totalen Staat eben zur Beseitigung des als anarchisch empfundenen ›bürgerlichen‹ Kapitalismus. Wenn er in der »Figur« »das Judentum« mit einem »anti-staatlichen« Prinzip in engste Verbindung brachte, ist es nicht weit hergeholt anzunehmen, dass Niekisch hierbei auch an den Anarchisten Mühsam gedacht haben wird. Dass diese zutiefst antisemitische Zukunftsvision in der real existierenden Sowjetunion, trotz des auch

dort vorhandenen Antisemitismus, nicht völlig verwirklicht wurde, musste Niekisch in späteren Jahren freilich konstatieren, wobei sein Aufsatz »Der Clerk« von 1956 diesbezüglich einschlägig ist, da er hierin selbst der Sowjetunion eine zukunftsbildende Kraft absprach, die sich mehr und mehr der westlichen Angestelltengesellschaft angleiche.⁹¹ Niekisch rechtfertigt auf diese Weise offenkundig, warum er am Ende seines politischen Lebens keine Seite mehr zu wählen braucht. Dass ihn keine Seite mehr wollte, hat sicher zu dieser Einschätzung beigetragen. Für den »Clerk« ist daher nicht derselbe weltenzerstörende Zug wie in »Die dritte imperiale Figur« nachzuweisen, vielmehr ist diese Schrift Ausdruck eines politischen Nihilismus, was bei einem Mann, an dessen Lebensende nicht nur sein politisches, sondern auch sein ideologisches Scheitern offenkundig war, wohl keine ungewöhnliche Haltung ist.

Dass Niekisch und Mühsam Gewalt als Mittel der Politik nicht nur befürworteten, sondern diese als konstitutiv betrachteten, um ihr jeweilig favorisiertes Gesellschaftsmodell durchzusetzen, bleibt abschließend festzustellen. Zwar leisteten beide »Widerstand« gegen das NS-Regime, aus einer demokratischen Haltung heraus erfolgte dies aber freilich nicht. Niekisch offenbart sich bei einem genaueren Blick auf seine Schriften als ein extremer Vertreter totalitären Gedankenguts, der trotz späterer Differenzen am Aufbau der DDR tatkräftig mitgewirkt hatte. Es bleibt wiederum Spekulation, wie sich Mühsam, wenn er das NS-Regime überlebt hätte, im geteilten Deutschland eingerichtet hätte. Vielleicht hätte auch er seine alten Vorbehalte gegen das Sowjetsystem aufgegeben und sich mit dem real existierenden Sozialismus arrangiert. Seine paradoxe Befürwortung von Gewalt als Mittel zur Errichtung einer vermeintlich herrschaftsfreien Gesellschaft hätte ihm eine Einordnung sicherlich erleichtert.

91 Vgl. Rättsch-Langejürgen, Niekisch, S. 296f.; Taschka, Rußlandbild, S. 81–84. Der »Clerk« wurde in Niekischs »Politischen Schriften« veröffentlicht (Niekisch, Ernst: Politische Schriften, Köln und Berlin 1966).